

## 3.2. Superposition/Superjekt – Spektralität des Lebendigen

---

„So bestehen die Daten aus dem, was gewesen ist,  
was gewesen sein könnte, und dem, was werden  
könnte.“ (Alfred N. Whitehead, *Denkweisen*)

„That is not dead which can eternal lie  
And with strange aeons even death may die.“  
(Howard Phillips Lovecraft, *The Nameless City*)

„Der gegenwärtige Augenblick konstituiert sich  
durch das *Einströmen des Anderen*...“ (Alfred N.  
Whitehead, *Das Abenteuer der Ideen*)

### EINE FABULATION VON WHITEHEADS *PROZESS UND REALITÄT* ALS GESPENSTERGESCHICHTE...

1929 erscheint Alfred N. Whiteheads spekulativ-metaphysischer Gesamtentwurf einer prozessphilosophischen Kosmologie – *Prozess und Realität* – in direkter Auseinandersetzung mit den Umwälzungen in der Physik durch die Relativitätstheorie und die sich formierende Quantenphysik. Obwohl *Prozess und Realität* eine verblüffende, eine erstaunlich ‚wahnwitzige‘ prozessphilosophische In(ter-)vention in Bezug auf die moderne Physik darstellt, hat Whiteheads spekulativer Entwurf einer *organistischen Prozessphilosophie* dennoch letztlich wenig Resonanz in den philosophischen Debatten um die Interpretation der Quantenmechanik gefunden – vielleicht gerade, weil Whitehead hier eine radikal nichtklassische Metaphysik vorlegt, die die meta/physische Sprengkraft der Quantenphysik nicht

durch Versuche der Eingemeindungen in die traditionelle, abendländische Metaphysik abmildert. So lassen sich Whiteheads Bezüge zur Relativitätstheorie und zur Quantenphysik als Teil seines Bestrebens interpretieren, eine Metaphysik zu kreieren, die sich vom kartesischen und newtonschen Weltbild löst, nicht einfach zugunsten einer relativen Realität, sondern zugunsten der *Realität der Relationalität*.<sup>172</sup> Ich möchte in diesem Kapitel ein mehrfach gestreutes Interferenzmuster zwischen Whiteheads Prozessphilosophie und der Quantenphysik entfalten, indem ich den zunächst ‚kontraintuitiv‘ erscheinenden Versuch wage, zugleich eine seltsame, niemals-verwirklichte Begegnung zwischen Whitehead und Derrida zu fabulieren. Was zunächst unvereinbar bzw. unmöglich erscheint – eine dekonstruktivistische und eine prozessphilosophische Fassung des Ontomedialen zusammenzubringen – könnte jedoch möglicherweise einer *Reise nach Anderswo* stattgeben: einer prozessphilosophischen Erzählung abgründiger geteilter Sterblichkeit (vgl. Kapitel 1.1.) als hantomedialer Selbstdifferenz der Prozesswelten *zwischen Werden und Nicht/Sein*, d.h. einer Fabulation von *Prozess und Realität* als Gespenstergeschichte.

## DIS/KONTINUITÄT (TEIL I): DAS WIRKLICHE EINZELEREIGNIS – DAS QUANTUM DES PROZESSES

„Es gibt zwar ein Werden der Kontinuität, aber keine Kontinuität des Werdens. Die wirklichen Ereignisse sind die werdenden Geschöpfe, und sie begründen eine kontinuierlich ausgedehnte Welt. Anders gesagt, Ausgedehntheit wird, aber ‚Werden‘ selbst ist nicht ausgedehnt.“ (Whitehead 1984: 87)

Whiteheads naturphilosophische, wissenschaftshistorische, sowie metaphysische Werke nehmen ihren Ausgang von einem geteilten Problematischen, für das Whitehead in *Der Begriff der Natur* eine neue Begriffsschöpfung einführt: die *Bifurkation der Natur* (Whitehead 1990). Bifurkation der Natur bezeichnet die (bei Latour als *Große Trennung* bezeichnete) dichotome Aufteilung der Welt in Innen

---

172 Von den bisher in Ontomedialität verhandelten prozessphilosophischen Theoriebildungen spielt Whiteheads Prozessphilosophie eine entscheidende Rolle für Gilles Deleuzes Werdensphilosophie und vor allem für Isabelle Stengers' Prozessphilosophie und Bruno Latours Entwurf einer relationalen Ontologie.

und Außen, Geist und Materie, Subjekt und Objekt, also das metaphysische Schema einer Kluft zwischen Epistemologie und Ontologie, zwischen subjektiven, inneren Gedanken, Wahrnehmungen und Empfindungen im Kontrast zu objektiven, äußeren Dingen und Tatsachen. „Naturphilosophie sollte nie danach fragen, was im Geist ist und was in der Natur. [...] Wogegen ich im wesentlichen protestiere, ist die Bifurkation der Natur in zwei Wirklichkeitssysteme [...].“ (Whitehead 1990: 26) Das Paradox dieses dualistischen Denkschemas besteht für Whitehead gerade darin, dass einerseits nur der qualitätslosen Materie Realität zugesprochen wird, andererseits hingegen der Mensch komplementär vollständig erhöht wird, insofern er allein als der Bedeutungsgeber einer ansonsten bedeutungslosen Welt auftritt. Diese moderne ‚Reinigung‘ der Natur von Subjektivität, Empfindung, Lebendigkeit und Bedeutung bedingt damit umgekehrt die privilegierende Alleinstellung des menschlichen Subjekts, dem allein die Wirklichkeit von Werten, Gründen, Zwecken und bedeutsamer Erfahrung zugesprochen wird. Der (menschliche) Geist haucht hiernach der (nichtmenschlichen) Materie Bedeutung ein.<sup>173</sup> Insofern diese bifurkative Kluft die gesamte Moderne prägt, muss Whitehead als ein entschieden nichtmoderner Denker verstanden werden (vgl. Stengers 2008: 123 f.). Whitehead zufolge basieren der mechanistische Materialismus und der subjektivistische Idealismus auf dem gleichen vorausgesetzten Schema der Bifurkation der Natur, d.h. Gegenüberstellung einer deterministischen, messbaren, von Naturgesetzen bestimmten Außenwelt, zusammengesetzt aus qualitätsloser Materie und passiven Dingen, gegenüber einem aktiven menschlichen Subjekt im Modus des Erkennens, welches über ein Inneres aus Vorstellungen, Leidenschaften, qualitativen Empfindungen und Sinneswahrnehmungen verfügt. Mechanizismus und Idealismus stellen damit zwar einander entgegengesetzte, jedoch perfekt komplementäre Positionen der abendländischen Metaphysik dar (vgl. Whitehead 1988: 72 und 108–112). Zwei wesentliche Annahmen liegen nach Whitehead der modernen Bifurkation der Natur stillschweigend zugrunde, die beide durch die Quantenphysik destabilisiert werden: erstens die Annahme der *einfachen Lokalisierung* von Substanzen und zweitens die Unterscheidung in Substanz und akzidenzielle Qualität (Attribut), in primäre und sekundäre Qualitäten. Der *Trugschluss der einfachen Lokalisierung* gründet in der ontologischen Frage: „Woraus besteht die Natur? Die Antwort wird in der klassischen Meta/Physik formuliert im Sinne von Stoff, Materie oder Material [...], denen die Eigenschaft zukommt, auf einfache Weise im Raum und in der Zeit [...] lokalisiert zu sein.“

---

173 Letztlich ermöglicht dieses bifurkative Schema einer toten Natur ohne Gründe im Kontrast zur bedeutungsverleihenden menschlichen Subjektivität die gnadenlose Ausbeutung aller weltlichen Beziehungen zu ‚nichtmenschlichen‘ Anderen.

(64) Whiteheads Entfaltung einer Prozessontologie in Auseinandersetzung mit der sich neu formierenden Quantenphysik richtet sich somit gegen diese substanzoneologische Gleichsetzung von Materialität mit einfacher Lokalisierung (154–162). Einfache Lokalisierung impliziert somit die für die Seinsontologie des Identischen konstitutive Konstruktion von Materie als einer Substanz, die mit sich selbst identisch an einem Ort und in einer Zeit gegeben ist, ohne wesentliche Bezüge zu anderen Räumen und Zeiten, zu anderer Materie. Wenn Materie als einfach lokalisiert gedacht wird, bedeutet das, ihr jegliche Dimension eines konstitutiven Bezogens abzusprechen:

„Sagt man ein Stück Materie habe eine einfache Lokalisierung, so heißt das: Um seine raumzeitlichen Relationen auszudrücken, ist es angemessen zu zeigen, daß es ist, wo es ist, nämlich in einem abgegrenzten endlichen Gebiet des Raumes und verteilt über einen abgegrenzten endlichen Zeitschnitt, wobei es nicht auf irgendeinen wesentlichen Bezug der Relationen dieses Materistücks zu anderen räumlichen Gebieten und Zeitschnitten ankommt.“ (74)

Diese Vorstellung der einfachen Lokalisierung kann als „das orthodoxe Kredo“ (66) der mechanistischen Physik des 17. Jahrhunderts betrachtet werden, wonach die Welt aus nichts mehr als augenblicklichen, selbstidentischen Konfigurationen von Massen besteht und Veränderung lediglich eine räumliche Umverteilung dieser Massen impliziert, also eine Ortsveränderung ohne ‚wesentliche‘ Transformation; eine Vorstellung, gegen die sich auch Henri Bergsons prozessphilosophische Kritik des mechanistischen Weltbildes wendet. Das Schema der einfachen Lokalisierung wird sowohl von einer prä-quantenphysikalisch-konstruierten Materialität im Sinne von Substanz als auch von einem prä-relativistischen *Container*-Raum her gedacht, der eindeutige Positionen zuordnet – „daß der Raum der geometrische Ort einfacher Lokalisierungen ist“ (67) –, und wird darüber hinaus auf die Zeit übertragen, die hier nur quantitative Veränderungen ausdrückt, aber keine intensive Transformation. Die Zeit wird mit Bergson gesprochen verräumlicht, insofern Zeit hier als eine Aneinanderreihung augenblicklicher (also instantaner) Punkte konzipiert wird.<sup>174</sup>

---

174 Diese Vorstellung augenblicklicher, bzw. einfach lokalisierter Materialkonfigurationen, ist auch der Ausgangspunkt für Henri Bergsons Kritik der intellektuellen Verräumlichung der Dauer. Ohne an dieser Stelle näher auf das komplexe und verstrickte Verhältnis von Whitehead und Bergson eingehen zu wollen, sei doch zumindest eingeschoben, dass sie ausgehend von einer geteilten Problematik schreiben, aber doch mit differenten Strategien. Whitehead fühlt sich Bergson einerseits „verpflichtet“

„Überdies führt diese Tatsache, daß sich das Material gegenüber der Teilung der Zeit indifferent verhält, zu der Schlußfolgerung, der Zeitverlauf sei für das Material eher akzidentell als wesentlich. [...] Ein zeitlicher Augenblick wird hier als ein in sich seiendes Etwas ohne Übergang aufgefaßt, da der zeitliche Übergang die Abfolge von Augenblicken ist.“ (65)

Die zweite stillschweigende Grundannahme der Bifurkation ist eng verbunden mit dem Trugschluss der einfachen Lokalisierung. Hierbei handelt es sich um die essenzialistische Unterscheidung zwischen Substanz und Qualität, dem essenziellen Wesen einer Entität und ihren vielen akzidentellen, also wechselnden Erscheinungen und damit um eine essenzialistische Trennung von Sein und Erscheinung (67–70). Whitehead lehnt diese Subjekt-Prädikat-Form des Denkens ab, in der die unterliegende Substanz, bzw. das Subjekt mit sich identisch bleibt, unabhängig davon, welche Aktivitäten es unternimmt. In Whiteheads Prozessdenken tritt nun an die Stelle der einfach lokalisierten Substanz das *Ereignis* bzw. im metaphysischen Werk *Prozess und Realität* die *wirklichen Einzelwesen* (*actual entities*) bzw. die *wirklichen Einzelereignisse*; an die Stelle der kartesischen Bifurkation zweier Substanzen (*res extensia* und *res cogitans*) bzw. der Dualität des *Seins an sich*

---

(Whitehead 1984: 23), andererseits begreift Whitehead im Kontrast zu Bergson die Veräumlichung bzw. das Schema der einfachen Lokalisierung nicht als „notwendiges Übel der intellektuellen Naturauffassung“ (Whitehead 1988: 66) per se, gegen das nur die Intuition als ‚ursprünglichere‘ Form der Erfahrung und des Verbundenseins mit der Welt zu setzen wäre: „In der Tat ging Bergson weiter und faßte diese Tendenz als eine dem Intellekt inhärente Notwendigkeit auf. Ich unterstütze diese Anklage nicht [...]“. (Whitehead 1984: 387) Im Gegensatz zu Bergsons Methode der Intuition, entwirft Whitehead eine Methode der Spekulation, die begriffliche Abstraktionen mobilisieren soll, jedoch unter der Prämisse nicht ihre grundsätzliche Kontingenz zu leugnen, und sie damit eben nicht als Repräsentationen einer vorgängigen Welt zu begreifen. Stattdessen impliziert die spekulative Methode ein affirmatives Experimentieren mit nichtrepräsentationalistischen, provisorisch-prozessualen Abstraktionen, bzw. in Whiteheads Terminologie mit Abstraktionen, die nicht dem Trugschluss *unzutreffender Konkretheit* unterworfen werden: „Wir können nicht ohne Abstraktionen denken; deshalb ist es von äußerster Wichtigkeit, unsere Abstraktionsweisen sehr sorgfältig zu überprüfen.“ (Whitehead 1988: 75) Es geht Whitehead nicht darum, hinter dem Spekulativen auf eine ursprünglichere Erfahrung zu stoßen, dementgegen fungieren Abstraktionen als Operatoren der Neuausrichtung von Erfahrung (vgl. zum Verhältnis von Whiteheads und Bergsons Prozessphilosophien: Debaise 2009, Stengers 2008 und Robinson 2009).

versus Seins *für sich*, die Prozessimmanenz einer Mannigfaltigkeit von Ereignissen: „‚Wirkliche Einzelwesen‘ – auch ‚wirkliche Ereignisse‘ genannt – sind die letzten realen Dinge, aus denen die Welt zusammengesetzt ist. Man kann nicht hinter die wirklichen Einzelwesen zurückgehen, um irgendetwas Reales zu finden.“ (Whitehead 1984: 57 f.) Das Ereignis bezeichnet hier kein Prädikat mehr, das einer Substanz zustößt, kein Geschehen, das Dingen oder Individuen widerfährt, keine bloß akzidenzielle Erscheinungsweise; im Gegenteil mutieren in der Prozesslogik wirkliche Einzelereignisse zu den einzigen wirklich existierenden ‚Dingen‘, bzw. ‚Seienden‘. Alles, was ist, ist ein Ereignis und außerhalb der Ereignisse ist nichts. Oder wie Deleuze Whiteheads Ereignisbegriff in *Die Falte* zusammenfasst: „Ein Ereignis ist nicht allein ‚ein Mensch wird überfahren‘: Die große Pyramide ist ein Ereignis, auch ihre Dauer während einer Stunde, während dreißig Minuten, fünf Minuten [...]“. (Deleuze 2000: 126) Die ‚große Pyramide‘ muss sich in der Dauer ihrer Existenz immer wieder ereignen. Was in der Wahrnehmung als statisch und substanziell erscheint, nämlich die ‚große Pyramide‘ ist bei Whitehead ein Effekt einer Mannigfaltigkeit von Mikroereignissen, einer Art quantenfluktuierenden Materialität. Das andauernde makroskopische Gebilde ‚die große Pyramide‘ stellt in Whiteheads spekulativer Philosophie im Grunde jedoch kein wirkliches Ereignis (*actual entity*) dar, wie Deleuze hier naheulegen scheint, sondern ein in die Extension übergegangenes, relationales Gefüge von verzeitlichten wirklichen Ereignissen – in Whiteheads Begrifflichkeit einen *Nexus*, ein *Geschehnis* bzw. eine *Gesellschaft* von wirklichen Einzelereignissen (vgl. Whitehead 1984: 63), womit bereits das quantenphysikalische Problem der Relationierung des Mikroskopischen und des Makroskopischen adressiert ist. So unterscheidet Whitehead zwischen den spekulativen *wirklichen Einzelereignissen* und den extensiven, makroskopischen *Geschehnissen* (*Nexus* oder den *Gesellschaften*). Die ‚große Pyramide‘ ist also in Whiteheads Metaphysik als eine *Gesellschaft* zu denken, als eine spezifische Form des *Zusammenseins von wirklichen Einzelwesen*. Die ‚große Pyramide‘ ist ebenso wenig Substanz, wie ontologisch elementar. Elementar sind nur die mikroprozessualen, spekulativen, wirklichen Einzelwesen, die jedoch ‚unserer‘ Erfahrung in gewisser Weise entzogen bleiben, insofern alles, worauf man in der empirischen Erfahrung stößt, also alle andauernden, raumzeitlich ausgedehnten Dinge, bereits einen Übergang vom spekulativen Bereich in die raumzeitliche Extension – das *extensive Kontinuum* – voraussetzen.

„Die wirkliche Welt ist also aus wirklichen Ereignissen aufgebaut; und wegen des ontologischen Prinzips sind alle Dinge, die es in irgendeinem Sinne von ‚Existenz‘ gibt, durch Abstraktion von wirklichen Ereignissen abgeleitet. Ich werde den Terminus ‚Geschehnis‘ in dem allgemeineren Sinne eines *Nexus* von wirklichen Ereignissen verwenden, die auf

irgendeine bestimmte Art in einem extensiven Quantum aufeinander bezogen sind. Ein wirkliches Ereignis ist der Grenzfall eines Geschehnisses mit nur einem Element.“ (150)

Die spekulativen wirklichen Einzelwesen bezeichnet Whitehead auch als „Quantum“ (162), als Quantendiskontinuitäten. Sie sind die elementaren ‚Atome‘ des Universums, aber obwohl sie als unteilbar gedacht werden, sind sie keine Atome im vorquantenmechanischen Sinne. Sie bezeichnen keine selbstidentischen Entitäten, keine selbstgenügsame Substanz, sondern ihr Sein ist als ein genuin relationales Werden zu denken. Diese metaphysische Konstruktion wirklicher Einzelergebnisse, die den scheinbaren Widerspruch beinhaltet, dass etwas gleichzeitig diskret bzw. diskontinuierlich verfasst ist, als auch durch und durch relational, ist nur vor dem Hintergrund der Quantenrevolution begreifbar. Die substanzontologische Auffassung des Seins wird hier radikal verabschiedet. Die wirklichen Einzelwesen sind keine Substanz, der eine Veränderung in der Zeit wiederfährt, ihr Werden, ihre Ereignishaftigkeit ist keine Veränderung oder Entwicklung in der Zeit, sondern ein *Werden von Zeit*, ein sich *Ereignen atomarer Zeitquanten* (162). Insofern ein wirkliches Einzelwesen also nicht in kleinere Einheiten zerlegbar ist, kann es sich bei seinem Werden nicht um eine Entwicklung handeln, die in ein ‚früher‘ und ‚später‘ unterteilbar ist. Stattdessen versteht Whitehead die Zeitlichkeit der wirklichen Einzelwesen mit William James als einen unteilbaren, atomaren, singulären Zeittropfen, „innerhalb dessen die Möglichkeiten der Welt in Gewißheiten verwandelt werden und die Zukunft in Vergangenheit“ (Hauskeller 1994: 84). Damit fungiert das Werden wirklicher Einzelwesen als *Prinzip der Verzeitlichung*, es ‚macht‘ Zeit, statt sich in der Zeit zu ereignen (Whitehead 1984: 143). Im Kontrast zu Bergson setzt Whitehead in seiner Kritik des substanziellen Seins zugunsten eines prozessphilosophischen Entwurfs kein *Kontinuum des Werdens* (die Dauer als unteilbarer Prozess bzw. als kontinuierliche Mannigfaltigkeit, die sich nur teilt, um mit jeder Teilung ihr Wesen zu verändern) zugrunde. Es handelt sich bei Whiteheads Konzeption des Werdens nicht wie bei Bergson um ein Denken der Dauer als einer kontinuierlichen Mannigfaltigkeit, sondern um diskontinuierliche Ereignisse.<sup>175</sup> Wie Stengers herausstellt, ist das diskontinuierliche Quantum sozusagen ‚uranfänglich‘: „Daher implizieren wirkliche Ereignisse, dass die Diskontinuität uranfänglich ist, während die Kontinuität und damit unsere sämtlichen Wahrnehmungsgewohnheiten sowie unsere Selbsterfahrung als kontinuierliche Identitäten ihren Erklärungsanspruch und ihr Erklärungsvermögen verloren ha-

---

175 Vergleiche zur Modellierung des Verhältnisses von Kontinuität und Diskontinuität bei Whitehead und Bergson auch: Debaise 2009: 11–13.

ben.“ (Stengers 2008: 140 f.) In Resonanz zur Quantentheorie geht Whitehead somit von einer Primordialität des Diskontinuierlichen aus. Während Bergson die Dauer als ein rein virtuelles Kontinuum begreift, deren Veränderung als sich wandelndes Ganzes in Bezug auf die Materie über *Bewegungsschnitte* der Dauer (*bewegliche Schnitte*) ausgedrückt wird, und die verräumlichte Materie als einen *unbewegten Schnitt* der Bewegung fasst (vgl. Deleuze 1997a: 26), legt Whitehead dem Prozess einen diskontinuierlichen Werdens-Begriff wirklicher Einzelereignisse zugrunde: „Es gibt zwar ein Werden der Kontinuität, aber keine Kontinuität des Werdens. Die wirklichen Ereignisse sind die werdenden Geschöpfe, und sie begründen eine kontinuierlich ausgedehnte Welt. Anders gesagt, Ausgedehntheit wird, aber ‚Werden‘ selbst ist nicht ausgedehnt.“ (Whitehead 1984: 87) Ein *wirkliches Einzelwesen* ist eine Art *diskontinuierliche, diskrete Singularität des Werdens*, ein *Quantenereignis*, während ein *empirisches Geschehnis* im Sinne eines Nexus bzw. einer Gesellschaft, eine Transformation voraussetzt, einen Übergang in ein *extensives Kontinuum*, das sowohl räumlich wie zeitlich ausgedehnt ist.

„Die Schlußfolgerung lautet, daß es in jedem Akt des Werdens das Werden von etwas mit zeitlicher Ausdehnung geben muß, daß aber der Akt selbst nicht in dem Sinne extensiv ist, in frühere und spätere Akte des Werdens teilbar zu sein, die der extensiven Teilbarkeit des Gewordenen entsprechen. In diesem Abschnitt wird die These vertreten, daß das Geschöpf ausgedehnt ist, nicht aber sein Akt des Werdens.“ (143)

Zeit ist demnach erstens nicht unendlich teilbar, denn sie ist Quantum, zweitens gibt es somit keine zeitlosen Augenblicke, aus denen dann irgendwie zeitliche Dauer zusammengesetzt wird, stattdessen wird Zeit sozusagen aus diskontinuierlichen Zeitquanten zusammengesetzt. Damit verabschiedet Whitehead die Vorstellung eines fundamentalen selbstidentischen, einfach lokalisierten Seins, aus dem dann sekundär irgendwie die Veränderung des Erscheinenden abgeleitet werden müsste. ‚Uranfänglich‘ ist das diskontinuierliche Ereignis selbst, alles Dauerhafte ist daher kein essenzielles Sein, sondern ein Kontinuum-Werden. Whiteheads Prozessphilosophie entfaltet damit eine Konzeption der *Dis/Kontinuität des Prozesses*, die in gewisser Weise Bergsons prozessphilosophische Zuordnung des virtuellen Werdens umkehrt, insofern sie das Kontinuum der Seite der Extension zuordnet. Das Diskontinuierliche des Prozesses, das Ereignis, ist kein Punkt, sondern ein Intervall, ein Zeit-Quantum.

„[...] daß man ‚Existenz‘ nicht von ‚Prozeß‘ trennen kann. Die Begriffe Prozeß und Existenz setzen sich gegenseitig voraus. Aus dieser These läßt sich ableiten, daß die Vorstellung

reiner Punktualität in Prozessen falsch ist. Damit beziehe ich mich auf jenes Konzept, demzufolge der Prozeß selbst als Zusammenfügung von endlichen Realitäten analysierbar ist, die selbst keinerlei Prozeßcharakter haben.“ (Whitehead 2001: 133)

Whiteheads Begriff des *Prozesses* gibt damit ein ontomediales Spannungsverhältnis zwischen dem Begriff des Ereignisses und dem Begriff der Veränderung zu denken, ein ontomediales Spannungsverhältnis zwischen der Diskontinuität der *actual entities* und dem Kontinuum der Extension. Denn während sich Veränderung auf eine Entwicklung *in* der Zeit bezieht, bezieht sich das Ereignis auf das diskontinuierliche *Auftauchen* von Zeitquanten. Veränderung wird hingegen erzeugt durch die Relationierung vieler Ereignisse in einem extensiven Nexus, d.h. durch den *Prozess* selbst, der nichts anderes als das selbstdifferentielle Verhältnis zwischen Ereignis und extensiven Nexus bezeichnet. „Die grundlegende Bedeutung des Begriffs ‚Veränderung‘ liegt in ‚der Differenz zwischen wirklichen Ereignissen, die in irgendeinem bestimmten Geschehnis enthalten sind‘.“ (Whitehead 1984: 150) Das wirkliche Ereignis verändert sich nicht, wie die andauernden Gesellschaften, es ist *nicht in* der Zeit, also nicht von der Veränderung her zu denken, es ist aber auch nicht gleichzusetzen mit Bergsons kontinuierlicher Variation der Dauer, sondern es ist *Quantum*, diskontinuierliche Singularität, die zugleich *wird* und *vergeht*: „Daher bewegt sich ein wirkliches Einzelwesen niemals: Es ist, wo es ist und was es ist.“ (149) In diesem Auftauchen/Vergehen (*becoming/perishing*) bringt das Ereignisquantum raumzeitliche Ausdehnung hervor und alteriert damit zugleich das Kontinuum der Ausdehnung, d.h. es ereignet sich als eine Transformation des gesamten Ereignishorizonts, des extensiven Kontinuums.

„Ein solches Quantum (d.h. jede wirkliche Teilung) des extensiven Kontinuums ist die primäre Phase eines Geschöpfs. Dieses Quantum wird konstituiert durch seine Totalität der Beziehungen und kann sich nicht bewegen. Auch kann das Geschöpf überhaupt keine äußeren Abenteuer haben, sondern nur das innere Abenteuer des Werdens. Seine Geburt ist sein Ende. [...] Jedes monadische Geschöpf ist eine Weise des Prozesses, die Welt zu ‚empfinden‘, sie in einer Einheit des komplexen Empfindens unterzubringen, die in jeder Hinsicht bestimmt ist. Eine solche Einheit ist ein ‚wirkliches Ereignis‘; sie ist das elementare vom kreativen Prozeß abgeleitete Geschöpf.“ (162)

Entscheidend ist, dass dieses Quantum, diese Singularität und Diskontinuität des Wirklichen auf der spekulativen Ebene der wirklichen Einzelereignisse, gerade nicht substanzielle ‚Selbstgenügsamkeit‘ bzw. Selbstidentität impliziert, sondern

im Sinne der Quantenverschränkung radikal *relational* gedacht wird. Die wirklichen Einzelwesen sind so diskontinuierlich, wie relational. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich auf, wenn das spekulative Ereignis vom Begriff des *Erfassens* her verstanden wird. Denn im Kontrast zu jeder Form von Dualismus, sei er realistischer oder idealistischer Natur, *ist das Quantumereignis nämlich nichts anderes als eine Prehension – eine Empfindung, ein Erfassen anderer Ereignisse.*

## ONTO-RELATIONALITÄT: DAS ERFASSEN – DIE QUANTENVERSCHRÄNKUNG

„Die letzten Tatsachen sind ausnahmslos wirkliche Einzelwesen; und diese wirklichen Einzelwesen sind komplexe und ineinandergreifende Erfahrungströpfchen.“ (Whitehead 1984: 58)

Ein wirkliches Einzelwesen ist eine *Prehension*, eine Empfindung anderer Empfindungsereignisse. *Prehension*, deutsch übersetzt *Erfassen*, ist eine Begriffsschöpfung Whiteheads in Bezug auf – und in Differenz zu – Kants Begriff der *Apprehension*, welcher sich auf ein bewusstes Wahrnehmen bezieht. Erfassungen hingegen bezeichnen „Auffassungen, die kognitiv sein können *oder eben nicht*.“ (Whitehead 1988: 86) Damit bringt Whitehead das Konzept der *Prehension* zunächst gegen jegliche Form der bewusstseinsphilosophischen und anthropozentrischen Deutung der Empfindungsfrage ins Feld. Entscheidend ist jedoch, dass mit dem Erfassen sowohl die *Empfindungsfrage* als auch die *Seinsfrage* auf dem Spiel steht. Die Welt ‚ist‘ Erfassen. Das Erfassen impliziert damit eine radikal relationale Ontologie, es ist ein Konzept ontologischer Verschränktheit von Quantenergebnissen, das Bezug nimmt auf die quantenphysikalische Implosion von Epistemologie und Ontologie. So ist das Erfassen ein Terminus, der nicht einfach durch Begriffe wie Wahrnehmung oder Erfahrung substituiert werden kann, sondern den Whitehead für dieses *das prozessontologische Werden des Wirklichen* realisierende Empfinden reserviert. Erfassen bezeichnet jenen ontomedialen Prozess des Werdens, in dem ein wirkliches Ereignis andere Ereignisse empfindet, und in diesem Empfinden anderer Ereignisse überhaupt erst hervorgeht.

„Die organistische Philosophie ist eine Zell-Theorie der Wirklichkeit. Jede elementare Tatsacheinheit ist ein Zellkomplex [...]. In der genetischen Theorie kommt die Zelle unter dem Aspekt zum Ausdruck, daß sie sich die verschiedenen Elemente des *Universums*, aus dem sie hervorgeht, für die Grundlegung ihrer eigenen Existenz aneignet. Jeder Prozeß der

Aneignung eines besonderen Elements wird als ein Erfassen bezeichnet.“ (Whitehead 1984: 401, m.H.)

Mit dem Erfassen entfaltet Whitehead ein Denken einer *Ontomedialität* der Empfindung und löst somit die Wahrnehmungs-, Erfahrungs- bzw. Subjektivitätsproblematik von ihrer rein epistemologischen Ausdeutung im Kartesianismus (und fortgeführt im Empirismus Humes' und der Transzendentalphilosophie Kants), sowie ihrer anthropozentrischen Vereinnahmung.<sup>176</sup> Whitehead führt den Begriff des Erfassens erstmals in *Wissenschaft und moderne Welt* ein. Dafür bezieht er sich zunächst auf Francis Bacon, der entgegen dem mechanistischen Materialismus seiner Zeitgenossen eine Konzeption einer empfindungsfähigen Materie entfaltet, die sich dem Konzept der passiven Materie, auf die äußerliche Kräfte einwirken, entzieht (Whitehead 1988: 56). So argumentiert Bacon:

„Es ist gewiß, daß alle Körper, auch wenn sie keine Sinne haben, doch ein Wahrnehmungsvermögen besitzen. Denn wenn ein Körper mit einem anderen in Berührung gebracht wird, gibt es eine Art Wahlvermögen, Angenehmes aufzunehmen und Unerwünschtes auszuschließen oder abzustößen; und ob ein Körper die Veränderung bewirkt, oder ob er sie erleidet, stets geht der Wirkung eine Wahrnehmung voran – denn sonst wären alle Körper einander gleich.“ (Francis Bacon, zit. nach Whitehead 1988: 86)

Whitehead übernimmt Bacons Unterscheidung zwischen ‚subtileren Wahrnehmungen‘ auf der einen Seite und Sinneswahrnehmung sowie kognitiver Erfahrung auf der anderen Seite, und interpretiert das Erfassen im Sinne jener subtileren Wahrnehmungen „dem *ungeheuren Hinter- und Vordergrund nichtsinnlicher Wahrnehmung*“ (Whitehead 1971: 334 m.H.), der die Materialität der Welt bildet. „Wenn es uns gelingt, solche Fälle einer nicht-sinnlichen Wahrnehmung zu entdecken, folgt daraus, daß es sich bei der stillschweigenden Gleichsetzung von Sinneswahrnehmung und Wahrnehmung überhaupt um einen fatalen, den Fortschritt der systematischen Metaphysik behindernden Irrtum handelt.“ (332) Whiteheads *reformiertes subjektivistisches Prinzip* impliziert somit eine radikale Deanthropomorphisierung des Empfindens. Nicht das (menschliche) Bewusstsein und die ‚klare und deutliche‘ Erkenntnis der Sinneswahrnehmung bilden hier das Modell, stattdessen geht es um eine Ebene von Mikrosubjektivitäten, von Mikroereignissen des Empfindens, eine impersonelle, präindividuelle Ebene Ich-loser Mikroempfindungen, denen nicht die molare Einheit und Identität des Ich, des Cogito

---

176 Vergleiche zu Whiteheads anti-anthropozentrischen Konzeption des Erfassens als „einer Kritik der reinen Empfindung“: Shaviri 2009: 47–70.

oder des Bewusstseins zukommt.<sup>177</sup> „Das von mir angenommene Prinzip lautet, daß Bewußtsein zwar Erfahrung voraussetzt, Erfahrung aber nicht Bewußtsein.“ (Whitehead 1984: 115) Whitehead verknüpft nun das Konzept des Erfassens mit seiner Kritik am *Trugschluss der einfachen Lokalisierung* und entwickelt hieraus eine konsequent nicht substanzialistische, relationale Auffassung von Materialität, die mit dem Konzept der Quantenverschränkung interferiert. Dabei bezieht er sich auf Berkeleys idealistische Kritik des modernen wissenschaftlichen Schemas, um dann jedoch Berkeley diffraktionell zu lesen. So kritisiert auch Berkeley die Vorstellung, wonach Materie aus selbstidentischen atomaren Einheiten besteht, die wesensmäßig mit sich selbst übereinstimmen, und nur äußerliche Relationen untereinander unterhalten (z.B. durch äußerliche Kausalität), bzw. durch Naturgesetze miteinander interagieren, indem er gegen die Vorstellung der einfachen Lokalisierung die Perspektivität der Wahrnehmung als relationales Geschehen setzt, wonach Wahrnehmung impliziert, dass die wahrgenommene ‚Wolke‘ weder dort drüben an sich existiert, wo ich sie sehe, noch hier im erkennenden ‚Ich‘ einfach lokalisiert ist, sondern in der medial-prozessualen Relationalität, in der ‚da drüben‘ zu ‚hier und jetzt‘ synthetisiert wird. „Die Dinge, die hier und jetzt in eine realisierte Einheit gezogen werden, sind nicht einfach das Schloß, die Wolke, der Planet an sich; sondern sie sind das Schloß, die Wolke und der Planet vom Standpunkt der erfassenden Vereinigung in Raum und Zeit aus.“ (Whitehead 1988: 87) Whitehead liest Berkeley nun mit der Quanten- (und Relativitäts-)theorie gegen den subjektiven Idealismus, und ebenso gegen jene Subjekthilosophien, wie die

---

177 Insofern jedes wirkliche Einzelwesen als Subjekt seiner Erfassensprozesse hervorgeht, indem es andere wirkliche Einzelwesen erfasst, die hierbei als Objekt fungieren, welche aber selbst auch Subjekte ihres Werdens, d.h. des Erfassens anderer Objekte sind, handelt es sich um eine durch und durch relationale Bestimmung von Subjekt und Objekt, worauf an späterer Stelle eingegangen wird. Whiteheads rein relationale Bestimmung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses impliziert damit eine *flache Ontologie* und einen *radikal ökologischen Ansatz*, wie David Ray Griffin herausgestellt hat (vgl. Griffin 2007). Whiteheads *reformiertes subjektivistisches Prinzip* wird methodisch ermöglicht durch das Übertragen von ‚anthropomorphen‘ bzw. ‚animistischen‘ Begrifflichkeiten auf die Prozesse des Werdens von Welt, insofern Whiteheads Begriffe wie Erfüllung, Begehren, Freude etc. gerade nicht für die menschliche Erfahrung reserviert, sondern für nichtmenschliche bzw. radikale nichtorganische Akteur\*innen (wie seine wirklichen Einzelwesen) mobilisiert. Hier handelt es sich nicht um eine Universalisierung der menschlichen Erfahrung, wie einige Kritiker argumentieren, sondern um eine radikale Form der Subversion des Anthropozentrismus (vgl. auch: Shaviro 2009).

von Kant und Hume, die von Berkeley hergeleitet wurden, um einen *provisorischen Realismus* des Prozesses zu entwickeln (84). So deutet er Berkeleys Kritik der einfachen Lokalisierung im *Alciphron* und seine Frage „Was meinen wir damit, daß etwas in der Welt der Natur realisiert wird?“ (84) mit der Quantenphysik ontologisch im Sinne eines „provisorischen Realismus“ (86) des Prozesses. Es geht gerade nicht um die Innerlichkeit des Geistes, sondern um ontologische Prozesse der „Realisierung natürliche[r] Vorkommnisse“ (87), die nichts anderes sind als mannigfaltige *Prozesse der erfassenden Vereinigung*. Erfassungen sind daher sowohl *hier und jetzt* (im Sinne der synthetischen Einheit einer individuellen Realität und subjektiven Perspektive), als auch *anderswo zu anderen Zeiten* (im Sinne des konstitutiven Bezugs zu allen anderen eingegangenen Ereignissen).<sup>178</sup> Somit ist jedes Erfassen eine Art Quantenverschränkung. Das Erfassen ist keine Wahrnehmung im Geist, sondern wird radikal anti-repräsentationalistisch als prozessontologische Rekonfiguration der Raumzeit-Materie selbst gedacht. Das Erfassen durchkreuzt damit die repräsentationalistische Trennung von Subjekt und Welt, die den Subjektivismus der Philosophie der Moderne durchzieht, unerheblich, ob Erkenntnis nun als Abbildung einer vorgängigen Welt verstanden wird oder als eine subjektive Konstruktion ohne Weltkorrelat, bei der die Erkenntnis die einzige Realität darstellt. Die Kluft zwischen Ontologie und Epistemologie führt in beiden Positionen zu einem subjektivistischen Relativismus: im ersten Fall zu der Annahme, dass verschiedene Subjekte verschiedene Bilder von der einen zugrunde liegenden Welt haben. Die subjektive Perspektive wäre hiernach relativ, während die objektive Welt absolut ist. Im zweiten Fall führt sie zu relativen Konstruktionen, Bildern der Welt ohne Weltkorrelat. Dagegen gilt es, Whiteheads Erfassen als radikal *relationale* Verwirklichung zu denken: Die Perspektive, in der sich das Erfassen vollzieht, ist weder ein relativer Bezug auf etwas Absolutes noch eine innere Konstruktion, sondern ein relationales Hervorgehen von Empfindungswelten – es ist die *Realität der Relation*. „Das Universum ist immer eins, da es nicht anders überblickt werden kann als durch ein wirkliches Einzelwesen, das es vereinigt.“ (Whitehead 1984: 424) Die wirklichen Einzelwesen haben nicht verschiedene Perspektiven auf eine gegebene, äußere Welt, die

---

178 „Stattdessen können wir sagen, daß die Realisierung ein Sammeln von Dingen zur Einheit des Erfassens ist; was also dadurch realisiert wird, ist das Erfassen, nicht die Dinge. Diese Einheit eines Erfassens grenzt sich selbst als ein Hier und Jetzt ab, und die so zu der ergreifenden Einheit gesammelten Dinge haben einen wesentlichen Bezug zu anderen Orten und Zeiten. Ich ersetze Berkeleys Geist durch einen Prozeß der erfassenden Vereinigung.“ (Whitehead 1988: 87)

relativ von verschiedenen Standpunkten aus beobachtet werden könnte, stattdessen bestehen die diskontinuierlichen wirklichen Einzelereignisse in nichts anderem als in ihrer Relationalität, ihrer Bindung an ihre *wirkliche Welt*, d.h. an andere Ereignisse, die einen *Ereignishorizont* bilden. Der Erfahrungsprozess ist nicht bezogen auf eine äußere Natur, er ist ein Prozess des Welt-Werdens. Erfassungen sind fensterlos, wie Deleuze mit Bezug auf Leibniz' Monadentheorie herausstellt, perspektivische Realisierungen des Universums – „die Prehension ist von Natur her offen, offen zur Welt, ohne durch ein Fenster gehen zu müssen.“ (Deleuze 2000: 134) Daher ist jedes wirkliche Einzelwesen *genetisch* betrachtet ein intensiver, singulärer ‚Erfahrungstropfen‘ und *extensiv* betrachtet zugleich eine raumzeitlich-topologische Rekonfiguration der Ereignisebene. Whiteheads Unterteilung in eine genetische und koordinierte Analyse des Prozesses in *Prozess und Realität* bezieht sich auf dieses Spannungsverhältnis zwischen den zwei Dimensionen des ontomedialen Prozesses, auf die *Dis/Kontinuität des Prozesses*: Die genetische Analyse betrachtet den Prozess unter dem Aspekt der Diskontinuität, d.h. in Bezug auf das *sich-Ereignen* wirklicher Einzelereignisse, während die koordinierte Analyse den Prozess unter dem Aspekt der Kontinuität betrachtet, d.h. in Bezug auf das *Werden* der ausgedehnten Gesellschaften.<sup>179</sup>

---

179 Whiteheads philosophisch-begrifflicher Konzeption von Dis/Kontinuität entspricht konzeptuell Whiteheads mathematischer Formalisierung des Verhältnisses von Dis/Kontinuität im Rahmen der sogenannten *Mereotopologie*, die im Kontrast zur Topologie das Verhältnis von Teil und Ganzem derart bestimmt, dass die Diskontinuität des singulären Ereignisses einbezogen wird im Kontrast zu den rein kontinuierlichen Transformationen der Topologie. Die Mereotopologie ist eine formale Theorie, die Mereologie und Topologie miteinander verbindet und die topologischen Beziehungen zwischen Ganzheiten, Teilen und den Rändern von Teilen untersucht, d.h. sie ist eine formale Theorie der Teil-Ganzes-Relation. Whitehead gilt als ihr Begründer. Bowman Clarke überführte Whiteheads Theorie in den Achtzigerjahren in eine vollständige Formalisierung. Clarkes Werk bildet die Grundlage der zeitgenössischen Mereotopologie (vgl. Clarke 1981).

## DIS/KONTINUITÄT (TEIL II): DER PROZESS – KONKRETISIERUNG/TRANSITION

„Die vielen werden eins und werden um eins vermehrt.“ (Whitehead 1984: 63)

Das Erfassen ist somit die elementare Beziehungsform des Kosmos und generiert zugleich ein „einziges sensorisches Kontinuum, das von der elementarsten Ebene der Erfahrung (der Erzeugung wirklicher Einzelwesen) zu der komplexesten (bewusstes Empfinden) reicht“ (Hansen 2011: 374 f.), für das Whitehead den Begriff des *extensiven Kontinuums* prägt, welches alle makroskopischen Relationalitäten, also *Gesellschaften* höherer Ordnung umfasst. Dieses extensive Kontinuum (der Erfassensprozesse) ersetzt den Begriff „statischer Stoff durch den Begriff der fließenden Energie“ (Whitehead 1984: 556), die unter ihren beiden Dimensionen des kontinuierlichen Energieflusses und der diskontinuierlichen Energiequantisierung betrachtet wird: „Alles fließt“ [...] wird dann zu: Alle Dinge sind Vektoren. [...] Aller Energiefluß unterliegt ‚Quanten‘-Bedingungen“ (556 f.). An die Stelle der Seinsontologie der Substanz tritt eine Prozessontologie. Entscheidend für Whiteheads Konzeption des Prozesses ist dieses ontomediale Spannungsverhältnis zwischen der Diskontinuität und der Kontinuität des Prozesses, eine Zweipoligkeit, für die Whitehead die beiden Begriffe der *Konkretisierung* (*concrecence*) und des *Übergangs* (*transition*) konzipiert: „Daß für ein wirkliches Einzelwesen zwei Beschreibungen erforderlich sind: (a) eine, die seine Potentialität der ‚Objektivierung‘ im Werden anderer wirklicher Einzelwesen analysiert, und (b) eine weitere, die den Prozeß analysiert, der sein eigenes Werden ausmacht.“ (65) In der Dimension der Konkretisierung, d.h. auf der Zeit und Raum generierenden Ebene diskontinuierlicher Quantumerfahrungströpfchen, gibt das Erfassen dem Werden von neuen wirklichen Einzelwesen (*actual entities*) statt. Auf dieser spekulativen Ebene der Konkretisierung gibt das Erfassen ein Zusammenwachsen der vielen wirklichen Einzelwesen in *einen* atomistischen Erlebensvorgang mit einer bestimmten subjektiven Form statt, in ein monadisches Einzelereignis, das diese mannigfachen Erfassungen vereint. Konkretisierung bezeichnet damit die diskontinuierliche Dimension des Prozesses, das Ereignis, das reiner Prozess des *Werdens* ist ohne Sein. Das Konkretisierungsereignis terminiert in einer *Erfüllung*, die einen ontologischen Übergang von der Unmittelbarkeit seines monadischen Werdens hin zu einem *Daten-Sein* markiert, d.h., das wirkliche Einzelereignis ist nun ein „Seiendes“ (101) geworden, das als Teil des kosmologischen Ereignishorizontes bereitsteht, um wiederum von anderen werdenden Ereignissen erfasst zu werden, und damit einer Rekonfiguration des Ereignishorizontes stattzugeben, den

Whitehead als *Übergang* bzw. *Transition* bezeichnet. Das perspektivisch-relationale Auftauchen eines Einzelwesens im Sinne der *Konkretisierung* (*concrecence*) als ein Zusammenwachsen der vielen in einer erfassenden Singularität, die neue Relationen knüpft, fügt der Welt etwas hinzu, alteriert sie, woraus ein *Übergang* (transition) folgt, insofern jede Konkretisierung das Eintreten des Neuen in die Welt impliziert und durch ihr eigenes *Vergehen* ein neues Faktum für den kreativen Prozess bereitstellt. Auf der extensiven Seins-Ebene des Übergangs durchdringen die Erfassensereignisse damit alle makroskopischen Gesellschaften, bzw. sie *sind* selbst der relationale „Stoff“, aus dem die reale Welt zusammengesetzt ist. Der Prozess selbst wird bei Whitehead über dieses differentielle Verhältnis zwischen Konkretisierung und Transition bestimmt, über den „doppelten Status des Erfassens als zugleich spekulativ und empirisch“ (Hansen 2011: 377). Die *Konkretisierung* ist ein Prozess des Zusammenwachsens, bei dem die Vielen eins werden in einer neuen erfassenden Synthese, während hiermit gleichzeitig der *Übergang* (zur Vielheit) stattfindet, in dem die Vielen um eins vermehrt werden, also als Mannigfaltigkeit alteriert werden. Es findet eine Neurelationierung des Kosmos statt, insofern der gesamte Ereignishorizont transformiert wird, wenn ein neues wirkliches Einzelwesen vergeht, und damit als Datum das Ereignisgeflecht neu relationiert. Spekulativ-genetische Konkretisierung und empirisch-extensive Transition bilden zusammengekommen das Prinzip des Prozesses (des kosmischen Vollzugs), und bedingen somit ein rhythmisches Universum, das durch die Bewegung des Eins-Werdens der Mannigfaltigkeit und der Alteration der Mannigfaltigkeit als Mannigfaltigkeit gekennzeichnet ist. „Daß die wirkliche Welt ein Prozeß und daß der Prozeß das Werden von wirklichen Einzelwesen ist.“ (Whitehead 1984: 64) Im Sinne der Transition ist der Prozess kontinuierlich, im Sinne der Quantumkonkretisierung von wirklichen Einzelwesen ist der Prozess diskontinuierlich beschaffen – Dis/Kontinuität. Das Verhältnis von Konkretisierung und Übergang, von Einheit und Vielheit, bildet damit die Basis für Whiteheads Konzeption einer in-sich-differierenden Ontomedialität des Prozesses, die sowohl die Relationalität der Existenz als auch die Singularität der Existenz ausdrückt. „Die vielen werden eins und werden um eins vermehrt.“ (63) Dieses elementare Prinzip des Prozesses nennt Whitehead *Kreativität*:<sup>180</sup> „Kreativität ist die Universalie der

---

180 Aber Kreativität ist kein wirklich Seiendes wie die wirklichen Einzelwesen und in diesem Sinne keine Erklärungsgrundlage. Kreativität fällt nicht unter die *Kategorie der Existenz*, sondern fällt mit den Begriffen des Einen und des Vielen unter die *Kategorie des Elementaren* (vgl. Whitehead 1984: 57–75). Wenn Kreativität eben diese pulsierende ontomediale Bewegung von der Vielheit zur Einheit, von der Einheit zur Vielheit, des Kosmos ausdrückt, so stellt sie doch kein Verursachungsprinzip für

Universalien, die den elementaren Sachverhalt charakterisiert. Aufgrund dieses elementaren Prinzips werden die vielen, die das Universum als trennendes verkörpern, zu dem *einen* wirklichen Ereignis, in dem sich das Universum als verbindendes darstellt.“ (62) Konkretisierung und Transition werden in der ‚orthodoxen‘ Whitehead-Rezeption größtenteils im Sinne einer Dualität gelesen, die die Kreativität des Prozesses allein der *subjektiven Form* der Konkretisierung entspringen lässt. Damit wird in diesen subjektivistischen Lesarten suggeriert, dass die subjektive Form der Konkretisierung die Quelle alles Neuen darstellt, während das extensive Kontinuum, die Welt der Ausdehnung, das Daten-Sein der objektivierten Ereignisse in gewisser Weise auf eine deterministische Kausalität reduziert wird. In der subjektivistischen Lesart werden dem spekulativen Einzelwesen der Konkretisierung all die ‚schönen‘ Privilegien zugesprochen, die das Subjekt traditionellerweise erhält: individuelle Unmittelbarkeit des Erlebens, Aktivität, Lebendigkeit, Entscheidungsfreiheit, kreative Handlungsmacht, Empfindsamkeit, während dem Datum in objektiver Unsterblichkeit der Rest zugeteilt wird, der traditionellerweise dem Objekt zukommt: Passivität.<sup>181</sup> Die Sphäre des Spekultativen er-

---

Emergenz dar, wie der *élan vital* bei Bergson. Die ganze Schwierigkeit von Whiteheads Prozessphilosophie besteht darin sie nicht zu glätten, indem Kreativität ‚als neuer Grund zugrunde gelegt‘ wird. Whiteheads radikale Immanenz muss dagegen über das sogenannte *ontologische Prinzip* gedacht werden, wonach wirkliche Einzelwesen die einzigen Gründe sind: „Das ontologische Prinzip kann in folgender Weise zusammengefasst werden: Wo kein wirkliches Einzelwesen, da auch kein Grund.“ (Whitehead 1984: 58) Das bedeutet Kreativität als das absolute Prinzip erklärt nichts, sie ist zu erklären aus der wirklichen Aktivität wirklicher Einzelwesen. Entscheidend ist, dass das Prozessprinzip Kreativität nicht als Erklärungsgrundlage verstanden werden kann, als zugrunde liegende Schöpfungskraft, die hinter dem Prozess wirkt, stattdessen gilt es umgekehrt aus dem Werden und Vergehen der wirklichen Ereignisse das Prinzip Kreativität abzuleiten (vgl. Stengers 2008: 116).

- 181 So vertritt u.a. George Klines in seiner Analyse der Subjekt-Superjekt-Beziehung in *Form, Concrescence, and Concretum* die These einer ontologischen Kluft zwischen der Konkretisierung und dem Konkretum, bzw. dem Daten-Sein der Superjekte, also zwischen den Einzelwesen im Prozess des Werdens (Subjekt) und den ‚gewordenen Einzelwesen‘ (Superjekt). Nach Kline lässt sich nur dem Subjekt Realität im stärkeren Sinne zusprechen. Er argumentiert, dass nur die Subjekte die letzten Realitäten in Whiteheads spekulativem Schema wären. Die sich konkretisierenden Einzelwesen sind hiernach Subjekte der Erfahrung in der Unmittelbarkeit der Existenz, die über Handlungsmacht verfügen, nämlich ihre subjektive Form auf eine bestimmte Weise

scheint hier als Öffnung, die der Ausdehnung hingegen als Fixierung. Die Tendenz, die Kreativität des Prozesses auf die Seite der subjektiven Vereinigung der Konkretisierung zu schieben, stellt die kanonische Form der Whitehead Rezeption dar. Diese subjektivistische Lesart erscheint unmittelbar anschlussfähig sowohl einerseits an die Prozessphilosophie in der Tradition von Bergson<sup>182</sup> als auch andererseits an die autopoietische Systemtheorie zu sein. In der bergsonisch gepräg-

---

zu erfassen und damit Neues in die Welt zu bringen, bzw. als das Neue selbst hervorzugehen. Während Kline dem Concretum, als gewordenem Superjekt, eben dieses Empfindungsvermögen, die Unmittelbarkeit und Handlungsmacht abspricht. Dieses mag zwar über (kausale) Wirksamkeit in Bezug auf andere Einzelwesen verfügen, aber kausale Wirksamkeit versteht Kline eben nicht als schöpferische Handlungsmacht, die eine Differenz für die Welt erzeugt (vgl. Kline 1969). Kline setzt also einen ontologischen Dualismus voraus zwischen solchen Seienden, die aktiv sind und über Handlungsmacht verfügen und jenen passiven Seienden, die bloß eine nachgeordnete Rolle im Prozess der kausalen Wirksamkeit unterhalten. Und folgert, dass Whitehead hier mit einer begrifflichen Unschärfe operiert, wenn er beide Existenzweisen als wirklich oder aktual beschreibt. Stattdessen müsste man nach Kline zwischen zwei Bedeutungen von Aktualität bzw. Wirklichem unterscheiden, nämlich *aktual1* für Einzelwesen als Prozess der Aktualisierung bzw. Konkretisierung, als selbst-erzeugenden Wirklichkeiten und *aktual2* für jene nicht-mehr-länger-aktiven, bereits vergangenen (gewordenen) ‚Wirklichkeiten‘ (vgl. zu einer Kritik an Klines Dualismus: Jones 1998: 87). Ebenso argumentiert Steven Shaviro, dass allein mit der subjektiven Form der Konkretisierung das Neue in die Welt komme, während er die kausale Wirksamkeit der Superjekte auf eine differenzlose Wiederholung, auf eine deterministische Kausalität reduziert: „Efficient causality refers to the naturalistic chain of causes and effects, or the way an entity inherits conditions and orientations from ‚the immortal past‘. [...] Efficient causality is a passage, a transmission, an influence or a contagion. This objective inheritance constitutes the physical pole of the affected entity, its embodiment in a material universe. [...] The ‚subjective form‘, [...] differently evaluates the data it receives, and thereby selects among these data. [...] This affective response, with its selective and gradated ‚conceptual prehension‘ of the qualities (eternal objects) implicit in the data, constitutes the mental pole of the affected entity, its potential for change or novelty.“ (Shaviro 86 ff.)

182 Vgl. zum Verhältnis von Differenzen und Verbindungen zwischen den verschiedenen Prozessphilosophien von Whiteheads, Deleuzes und Bergsons: Robinson 2009a, Robinson 2009b, Debaise 2009, Faber 2009, Clark 2009, Geoffrey 2009, Williams 2009 und Cloots 2009.

ten prozessphilosophischen Lesart wird der spekulative Bereich der Konkretisierungen kurzerhand im Sinne der Virtualität gelesen, dem entsprechend das extensive Kontinuum als Aktuelles entgegengesetzt wird, womit Materie dann letztlich als rein aktual ohne Virtualität oder Latenz gedacht wird (vgl. Kapitel 2.2.).<sup>183</sup> In der Lesart der autopoietischen Systemtheorie erscheint das sich konkretisierende Ereignis als ein *Organismus* (in Whiteheads eigener Begrifflichkeit), d.h. als ein System, das einen systemischen Schnitt vornimmt (vgl. Kapitel 2.3.), bzw. in Whiteheads Begrifflichkeit in einer subjektiven *Form* erfasst, und damit als schöpferische Quelle des Neuen operiert.<sup>184</sup> Beide Lesarten verfehlen jedoch Whiteheads Konzeption von Ontomedialität und damit auch das selbstdifferentielle Spannungsverhältnis des Prozesses, das sich aus Whiteheads Prozessphilosophie in Verschiebung sowohl zum Aktualitäts-Virtualitäts-Prozessmodell als auch zum System-Umwelt-Emergenz-Modell ergibt. Dementgegen werde ich im Folgenden eine neomaterialistische Lesart entfalten.

## WERDEN – NICHT/SEIN (TEIL I): DAS SUPERJEKTIVE – DIE GESPENSTER DER PROZESSWELTEN

„Genau in diesem Sinne interpretiert die organis-  
tische Philosophie Platons Ausdruck ‚nie aber  
wirklich seiend‘; denn das Superjekt kann nur mit  
Hilfe seiner ‚objektiven Unsterblichkeit‘ inter-  
pretiert werden.“ (Whitehead 1984: 169)

Um die Differenz im Denken des Ontomedialen sowohl zu Bergsons Prozessphilosophie als auch zur Systemtheorie herauszustellen und dementgegen eine neomaterialistische Lektüre von *Prozess und Realität* zu unternehmen, muss das Spannungsverhältnis von Konkretisierung und Transition erneut aufgegriffen werden, und zwar diesmal über Whiteheads Konzeption einer Selbstdifferentialität des Ereignisses als einem *Subjekt-Superjekt*. Nun geht in der Konkretisierung ein wirkliches Einzelwesen daraus hervor, dass es *alle anderen* vorhergehenden wirk-

---

183 Vgl. zu einer Lesart der Gleichsetzung von Whitehead und Bergson: Shaviri 2009: 37 f.

184 Vgl. u.a. Marie-Luise Angerer, Bernd Bösel und Michaela Ott, die eine Lesart vorlegen, wonach Whiteheads Organistische Philosophie die autopoietische Systemtheorie quasi vorwegnahme (Angerer/Bösel/Ott 2014: 9 f.).

lichen Einzelwesen erfasst, die somit als objektivierte Daten dem Prozess des Erfassens zugrunde liegen. Die Konkretisierung wird daher durch eine *subjektive Form* des Erfassens vollständig *bestimmt*, insofern zwei Arten und Weisen des Erfassens möglich sind, die in ihrer jeweiligen Zusammensetzung die Beschaffenheit des wirklichen Einzelwesens bestimmen: Denn das neue wirkliche Einzelwesen kann entweder eine wesentliche Beziehung zu objektivierten Daten aufbauen, die Whitehead als *positives Empfinden* bezeichnet, oder aber eine negative Form der Beziehung, indem es objektivierte Daten ausschließt, d.h. *negativ erfasst*. Entscheidend ist hier jedoch, dass auch der Ausschluss von Daten immer noch eine Form der Beziehung darstellt, eine Art konstitutiven Ausschluss, der bedingt, dass in jedem Fall *die Gesamtheit des wirklichen Ereignishorizontes* in seinem Zustand vor der Konkretisierung eingehen muss. Zudem erfasst das werdende Ereignis auch *ewige Objekte (eternal objects)*, d.h. diskrete Virtualitäten, rein abstrakte Ideen bzw., mit Deleuze gesprochen, rein unkörperliche Ereignisse, die (in der kanonischen Rezeption Whiteheads) allein dafür zuständig sind, das schöpferische Neue in den Prozess einfließen zu lassen.<sup>185</sup> Insofern das spekulative Quantenergebnis der Konkretisierung über diese subjektive Form bedingt wird, ist die erfassende Vereinigung ein relationaler Standpunkt der Raumzeit (im Sinne des relativistischen Bezugssystems der Relativitätstheorie), der einem Horizont erfasster Daten (einer *wirklichen Welt*) entspricht, und zugleich eine unteilbare Erfahrungsintensität – Quantum. Als Vereinigung der Vielen in eine Erfahrungseinheit ist das Konkretisierungsereignis ein *Subjekt*. Das Werden des Einzelwesens wird geleitet durch das subjektive Ziel der *Erfüllung*, d.h. seines Abschlusses. In der Erfüllung terminiert das Werden des Subjekts und fällt damit zusammen mit seinem *Vergehen (perishing)* in der Unmittelbarkeit des Werdens, womit an die Stelle des Subjekts ein *Superjekt* tritt.

„Es ist ganz wesentlich für die metaphysische Lehre der organistischen Philosophie, daß der Begriff eines wirklichen Einzelwesens als das unveränderte Subjekt der Veränderung vollständig aufgegeben wird. Ein wirkliches Einzelwesen ist zugleich das erfahrende Subjekt und das Superjekt seiner Erfahrungen. Es ist Subjekt-Superjekt, und keine Hälfte dieser Beschreibung kann auch nur für einen Augenblick außer acht gelassen werden. Der Terminus ‚Subjekt‘ wird meistens dann verwendet, wenn das wirkliche Einzelwesen im Hinblick

---

185 Whiteheads Konzeption der *eternal objects*, die im Kontrast zu Deleuze und Bergson eine Konzeption diskreter Virtualitäten implizieren, müsste an anderer Stelle aus neomaterialistischer Perspektive nachgegangen werden (vgl. zum Konzept des konzeptuellen Erfassens und der *eternal objects*, sowie zum Verhältnis zu Deleuzes Begriff der virtuellen Ideen: Williams 2009 und Robinson 2009b).

auf seine eigene reale innere Beschaffenheit untersucht wird. Aber ‚Subjekt‘ muß immer als eine Abkürzung von ‚Subjekt-Superjekt‘ ausgelegt werden.“ (Whitehead 1984: 76)

Das Superjekt als Erfüllung ist ein *Daten-geworden-Sein*. Es verkörpert die empirische (im Kontrast zur spekulativen) Verfasstheit des Ereignisses, das, als Datum als ein Objekt für andere sich konkretisierende Subjekte fungiert. Das Superjekt ist ein *Sein-für-andere*, da sich sein eigener Prozess des Werdens (der Konkretisierung) verflüchtigt hat. Das Superjekt kann nun mannigfach immer wieder neu objektiviert, d.h. in neuen Konkretisierungen erfasst werden, und geht daher in alle folgenden Ereignisse ein. Als objektiviertes wirkliches Einzelwesen, als Objekt, steht das Superjekt bereit für neue Erfassungen anderer wirklicher Einzelwesen. Daher bezeichnet Whitehead die Existenzweise des Superjekts auch als öffentliche Dimension des Seins eines Einzelwesens, während er dem Subjekt ein Erleben (einen Selbstgenuss) in subjektiver Unmittelbarkeit zuspricht, d.h. eine ‚private‘ Dimension. Als Superjekt in objektiver Unsterblichkeit fungiert das Ereignis damit als ein ‚unumstößliches Faktum‘, als eine ‚widerspenstige Tatsache‘, obwohl ihm gerade keine substanzielle Identität zukommt, sondern eine rein relationale ontologische Verfasstheit. Die subjektive Form der Konkretisierung enthält damit immer einen physischen Pol des Erfassens, nämlich diese superjektive Wiederholung und Beerbung objektivierter Daten, die in der Konkretisierung erfasst werden, was Whitehead als *kausale Wirksamkeit* bezeichnet (vgl. Whitehead 2000), sowie einen konzeptuellen Pol, insofern das Subjekt *eternal objects* (diskrete Virtualitäten) selektiv erfasst. Die subjektive Form scheint in diesem Sinne dem systemischen Schnitt der autopoietischen Systemtheorie nahezustehen (vgl. Kapitel 2.3.). So bezeichnet Whitehead das Konkretisierungsereignis auch als *Organismus*, während er die *wirkliche Welt*, den Ereignishorizont der erfassten Daten, auch als *Medium* bezeichnet (515). „Die Bedeutung der Kategorien wird erst dann verständlich, wenn man jede wirkliche Welt im Lichte eines ‚Mediums‘ betrachtet, das zur Konkretisierung des jeweiligen wirklichen Einzelwesens hinführt.“ (413) Der wesentliche Unterschied zur autopoietischen Systemtheorie besteht jedoch darin, dass es sich bei diesen Erfassensrelationen gerade nicht um einen systemischen Schnitt der Formgebung handelt, da in die subjektive Form *alle* (in Relation zur Konkretisierung des neuen wirklichen Einzelwesens betrachtet vergangenen superjektiven) Ereignisse des Kosmos eingehen müssen. Auch das negative Erfassen von Daten impliziert immer noch eine spezifische Form der Bindung an diese Ereignisse. Die negativ erfassten Daten sind Teil der wirklichen Welt und somit das Medium der subjektiven Konkretisierung. Die subjektive Form des Erfassens entspricht insofern nicht dem systemischen Schnitt im Chaos der Systemtheorie, der ein energetisches Zufallsmilieu in-formiert, sondern einem

relationalen Modus der Beziehung, nämlich einer vollständig *bestimmten* Bindung an den gesamten Ereignishorizont. Im Kontrast zum Modell der aktiven Formgebung durch das autopoietische System geht in jede Konkretisierung (in welcher Form auch immer) immer bereits der (in Relation zum wirklichen Ereignis ‚vergangene‘) kosmologische Ereignishintergrund ein; es gibt eine Relation des Subjekts zu jedem einzelnen Superjekt bzw. Ereignisdatum seines medialen Ereignishorizontes/-kegels. Entscheidend ist nun, dass die Daten, das Sein der Superjekte, gerade nicht als passiver Hintergrund einer aktiven Formgebung gedacht werden können. Die Ereignisse in ihrem Daten-Sein sind nicht eine bloß passive Bühne (ein energetisches Chaos), vor deren Hintergrund sich die schöpferische Aktivität der subjektiven Formgebung (der systemische Schnitt) abspielt, sondern ein schöpferisches Medium.<sup>186</sup> Im Folgenden soll genau dieser Spur nachgegangen werden – der Frage, inwiefern die Materie des extensiven Kontinuums, d.h. die ‚widerspenstigen Tatsachen‘, die Superjekte (ontomedial betrachtet) selbst schöpferisch wirksam sind – einer neomaterialistischen Spur also, die Whiteheads Prozessphilosophie nicht nur von systemischen Modellen der Emergenz unterscheidet, sondern auch von einer Prozessphilosophie in der Tradition Bergsons. Denn das Daten-Sein fällt bei Whitehead gerade nicht mit dem Konzept des Aktuellen zusammen, das bei Bergson jene Seite des ontomedialen Prozesses bezeichnet, die rein graduelle Differenzen impliziert, in der Reihe Wahrnehmung-Objekt-Materie-Raum, im Kontrast zu virtuellen Wesensdifferenzen der Reihe Gedächtnis-Geist-Dauer-Zeit (Deleuze 2007: 46). Auch wenn der durch homogene und diskontinuierliche Schnitte erzeugte Raum numerischer Mannigfaltigkeit bei Bergson „ein symbolischer Kunstgriff“ (49) ist, der letztlich auf die Materie und die Ausdehnung verweist, so wird die Materie bei Bergson doch als jene Vielheit gedacht, die „weder Virtualität noch verborgene Potenz“ (57) besitzt, d.h. einer Aktualisierung der virtuellen Dauer entspricht. Und auch wenn der Dualismus Dauer-Materie bei Bergson einen verdeckten Monismus impliziert, wie Deleuze herausstellt, insofern dieser einer einzigen ontomedialen Bewegung der Differenz entspringt, wonach die Gegenwart „lediglich die am höchsten kontrahierte Ebene“ (96) der Dauer darstellt und „die Materie die spannungsloseste Stufe der Gegenwart“ (98), die Dauer also letztlich „der höchste Kontraktionsgrad der Materie, die Materie der höchste Abspannungsgrad der Dauer“ (117), so wird in Bergsons The-

---

186 Vergleiche zur Differenz zwischen dem Konzept des systemischen Schnittes der autopoietischen Systemtheorie und Whiteheads Konzeption des negativen Erfassens, das dementsgegen den Ausschluss als eine Form der Beziehung begreift, auch Hansen 2011: 375.

orie doch letztlich die Primarisierung der Zeitlichkeit gegenüber der Materie aufrechterhalten. Denn es ist hier die ontomediale Bewegung zeitlicher Differenz selbst, die einer Spaltung in *natura naturans* und *natura naturata* (also hervorbringende und hervorgebrachte Natur) entspricht (vgl. Kapitel 2.2.). Es handelt sich dann zwar nicht um einen Dualismus zwischen Geist und Materie, jedoch um einen Monismus schöpferischer Zeitlichkeit selbst: „Alle Abstufungen koexistieren in einer einzigen Zeit, die die Natur in sich selbst ist.“ (118) Im Kontrast zu dieser Primarisierung der virtuellen Zeit gegenüber der aktualisierten Materie bei Bergson, operiert Whiteheads Prozessphilosophie mit einem andersartig gelagerten Spannungsverhältnis des Ontomedialen. So gibt Whiteheads Konzept des Superjekts eine reale Unbestimmtheit aufseiten des extensiven Kontinuums der Ausdehnung, der Materialität, eine schöpferische, bzw. besser ‚gebende‘ Potentialität aufseiten der Materie zu denken (d.h. nicht nur aufseiten des Werdens). Zunächst scheint (abgesehen von der Diskrepanz, die das Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität betrifft) eine einfache Analogie zwischen dem Virtuellen bei Bergson und dem spekulativen Werden wirklicher Einzelwesen bei Whitehead zu bestehen, und parallel dazu eine Analogie zwischen dem Aktuellen bei Bergson und den objektivierten wirklichen Einzelwesen, dem Daten- bzw. Superjekt-Sein bei Whitehead: Auf der spekulativen Ebene der Konkretisierung ist jedes wirkliche Einzelereignis *ein Werdendes*, d.h. Subjekt für-sich-seiend in der Unmittelbarkeit seines subjektiven Werdens, bei Whitehead im Sinne eines Quantums – mit Bergson könnte man aber auch sagen in einer Dauer, die unteilbar ist (bzw. sich nur teilt, um sich wesensmäßig zu transformieren, oder mit Whitehead gesprochen, die nur genetisch teilbar ist). Auf der extensiven Ebene des Übergangs ist jedes wirkliche Ereignis objektiviert, ein Datum, ein Seiendes, aber – und darum geht es mir hier – eine Materialität, die nicht mit Aktualität im Sinne Bergsons zusammenfällt. Durch das *perishing* (Vergehen) vollzieht sich ein Übergang vom spekulativen *Bereich des Werdens* im Sinne der subjektiven Unmittelbarkeit zum extensiven *Bereich des Seins* im Sinne der objektiven Unsterblichkeit, was bedeutet, dass das wirkliche Einzelwesen nicht mehr für sich ‚wird‘, sondern nun ein Superjekt, ein Datum für andere ‚ist‘, d.h. als objektiviertes Element als ein *Potential* für das Werden anderer Ereignisse fungiert. Das Superjekt als Datum fungiert in Bezug auf ein anderes sich konkretisierendes Ereignis als ein Objekt, womit die Subjekt-Objekt-Beziehung als eine rein relationale Bestimmung eines Verhältnisses zwischen einem hervorruhenden Ereignis und einem hervorgerufenen Ereignis definiert wird.

„Das Wort ‚Objekt‘ bezeichnet daher ein Einzelwesen, das eine Potentialität darstellt, ein Bestandteil im Empfinden zu sein; und das Wort ‚Subjekt‘ bezieht sich auf das Einzelwesen,

das durch den Empfindungsprozeß konstituiert wird und diesen Prozeß einschließt. Der Empfindende ist die Einheit, die aus seinen eigenen Empfindungen auftaucht [...].“ (Whitehead 1984: 175 f.)

Das Superjekt ist – insofern es nicht im Bezugsrahmen einer bestimmten Konkretisierung betrachtet wird, d.h. noch bevor es als Objekt für ein werdendes Subjekt fungiert, zunächst einmal nichts anderes als ein unbestimmter Bezug, ein Potential, ein Medium, ein Gebendes, ein *Sein-für-andere*. Der entscheidende Punkt ist die doppelte Verfasstheit, die Whitehead dem Superjekt zuspricht: Es ist sowohl eine *Alterität* hinsichtlich jeder subjektiven Erfassung, eine Alterität, deren Relevanz bereits gegeben ist, die nicht erst geschaffen wird mit der subjektiven Formgebung, als auch zugleich eine *reale Unbestimmtheit*, eine unbestimmte Relation. So löst Whitehead zunächst die Subjekt-Objekt-Beziehung von ihrer Gleichsetzung im Repräsentationalismus mit dem Verhältnis zwischen dem Erkennenden und dem Erkannten zugunsten einer affektiven Beziehung der Relevanz (eines *Concerns*). Whitehead prägt hier den Begriff *Concern* als Konzept dieser affektiven Relation, dieses „es geht hier ernstlich um“ (Whitehead 1971: 326).

„[...] daß die Subjekt-Objekt-Beziehung das fundamentalste Charakteristikum des Erlebens ist. Ich stimme mit dieser Voraussetzung überein, nicht aber damit, daß die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt mit der zwischen Erkennendem und Erkanntem gleichzusetzen wäre. Ich behaupte vielmehr, daß der Begriff der reinen Erkenntnis eine Abstraktion hohen Grades ist, und daß das bewußt artikulierte Unterscheiden ein variabler Faktor ist, der nur in komplexeren Erlebnissen auftritt. Die Basis des Erlebens und der Erfahrung ist emotional; allgemeiner gesagt: das fundamentale Faktum ist das Aufkommen einer affektiven Tönung, die von Dingen ausgeht, deren Relevanz bereits gegeben ist.“ (326)

Entgegen jeglicher konstruktivistischer (bzw. systemischer) Lesart (vgl. Alliez 2008), besteht Whitehead darauf, dass das Superjekt eine *Alterität* in Bezug auf ein Subjekt darstellt, ein Anderes, dessen „Relevanz bereits gegeben ist“ (326). Die affektive Tonalität in jeglichem Prozess des Erfassens kommt vom Objekt her, vom superjektiven Anderswo: „Dem Erlebensvorgang als Subjekt ‚geht es‘ also ‚um das Objekt‘. Und dieses ‚Gehen um‘ gibt dem Objekt sogleich seinen Platz als Bestandteil im Erleben des Subjekts, mit einer affektiven Tönung, die vom Objekt ausgeht und auf es zurückgerichtet ist.“ (326) Das neu hervorgehende spekulative Ereignis ist nichts anderes als die Vereinigung seiner wirklichen Welt, es ist also vollständig durch innere Relationen bestimmt – andersherum gilt dies jedoch nicht. Die erfassten Daten bzw. Objekte werden nicht erst durch dieses Erfassen konstituiert, sie sind als Superjekte bereits zuvor ein Faktum geworden,

eine ‚widerspenstige Tatsache, die nicht zu leugnen ist‘. Das Superjekt ist ein Anderes, dessen Relevanz nicht erst erschaffen wird im Prozess der erfassenden Konkretisierung:

„Der Terminus ‚Objekt‘ bringt also in erster Linie das Verhältnis [...] zum Ausdruck. Zwei Bedingungen müssen erfüllt sein, wenn eine Entität als Objekt in einem Erlebensprozeß fungieren soll: (1) Es muß sich um eine *schon vorher* existierende Entität handeln, und (2) muß sie vermöge ihrer Vorgängigkeit erlebt werden, d.h. als etwas *Gegebenes*. Das Objekt muß also etwas sein, was in den Erlebensprozeß aufgenommen wird, nicht aber ein *Modus* des Aufnehmens oder etwas, was in diesem Vorgang erst *erzeugt* wird. [...] Der Prozeß erschafft sich selbst, aber er erschafft nicht die Objekte, die er als Bestandteile seines eigenen Wesens in sich aufnimmt.“ (330)

Im Kontrast zur Systemtheorie und auch noch zur Prozessphilosophie eines ‚reinen‘ affektiven Werdens, muss diese Alterität des Superjektiven gedacht werden, die sich weder einem Modell systemischer Konstruktion und Emergenz fügen, noch einem Modell, in dem die Relationalität des Kosmos als ein einziges Kontinuum (in Selbstvariation), als ein einziger (selbstdifferierender) Fluss des Werdens ohne singuläre Alteritäten gedacht wird. Whiteheads prozessphilosophische Konzeption des Superjekts scheint hier plötzlich Lévinas’ Denken einer *radikalen Vorgängigkeit des Anderen* (Lévinas 1992 und Lévinas 1998) aufzurufen, und ins Nicht-Menschliche zu verkehren.<sup>187</sup> Das Hereinbrechen von Alteritäten, anderen Welten, unterscheidet somit Whiteheads Prozessphilosophie von anderen Prozessphilosophien, die ein einziges Kontinuum des Werdens zugrunde legen. Whiteheads ontomediales Verhältnis zwischen subjektiver Konkretisierung und superjektivem Nicht/Sein gibt somit ein selbstdifferentielles ontomediales Verhältnis zwischen *Werden* und *Alterität* zu denken:

„Die Objekte sind diejenigen Faktoren des Erlebens, die in ihrer Funktion zum Ausdruck bringen, daß jeder Erlebensvorgang in seinem Entstehen ein transzendentes Universum anderer Dinge einschließt. Es gehört also zum Wesen jedes Erlebensvorgangs, *daß es ihm um ein Anderes geht*, das ihn transzendiert.“ (332, m.H.)

---

187 Im Kontrast zu Lévinas durchzieht diese Alterität jedoch die Prozesswelten selbst, die gewissermaßen von un/an/geeigneten Anderen ‚bevölkert‘ werden. Die superjektiven Anderen sind bei Whitehead sicherlich nicht als ‚menschliches Anlitz‘ zu denken, sondern umgekehrt als das radikal Nicht-Menschliche der Materialität selbst.

So findet sich aufseiten der Konkretisierung das kreative Prinzip des Prozesses im Sinne des Hervorgehens des Neuen in der subjektiven Form begründet, die über ihren konzeptuellen Pol des begrifflichen Erfassens auch *eternal objects*, d.h. rein virtuelle (jedoch diskrete) Potentiale einbezieht. Jedoch fällt diese Öffnung aufseiten der spekulativen Konkretisierung gerade nicht mit Unbestimmtheit zusammen, im Gegenteil, hier ist jedes werdende Ereignis vollständig bestimmt durch seine Bindung an alle anderen Ereignisse. Aufseiten der Ausdehnung, des extensiven Kontinuums, des Superjekt-Seins der Ereignisse findet sich nun aber eine ganz andere Form von Kreativität, die Whitehead als *reale Potentialität* bezeichnet, als „reale Unbestimmtheit“ (Whitehead 1984: 65) der Prozesswelten. Im Sinne der Konkretisierung emergiert ein Subjekt durch eine vollständige Bestimmung seiner Bindungen an seine Objekte. Gleichzeitig gehen die objektivierten Daten aber nicht in dieser Beziehung zur subjektiven Konkretisierung auf, sondern entfalten als Superjekte eine reale Potentialität, die als Alterität und Unbestimmtheit fortwirkt. Das Superjekt ist kein Werdendes, sondern Materialität, ein Nicht/Sein, da es in keiner bestimmten Beziehung (der erfassenden Vereinigung) aufgeht, jedoch relevant ist – es ist ein *Gebendes*, eine Unbestimmtheit der Relation. Sein *Nichtsein* in der Unmittelbarkeit des subjektiven Werdens fällt zusammen mit seinem *Sein* als objektiv unsterblich für andere. Das bedeutet, dass das superjektive wirkliche Einzelwesen in nichts anderem besteht als in diesem *sein-für-andere*, als Existenzweise einer *unbestimmten* Relation selbst.

„Der Begriff ‚Erfüllung‘ ist der Begriff des ‚Einzelwesens als konkretes‘, abstrahiert vom ‚Prozeß der Konkretisierung‘; er ist das vom Prozeß losgelöste Ergebnis und verliert dadurch die Wirklichkeit des atomistischen Einzelwesens, das sowohl Prozeß als auch Ergebnis ist. [...] Aber die ‚Erfüllung‘ ist eher das ‚Superjekt‘ als die ‚Substanz‘ oder das ‚Subjekt‘. Sie schließt das Einzelwesen ab; und doch ist sie das Superjekt, das seinen Charakter der Kreativität hinzufügt, durch welche es ein Werden der Einzelwesen gibt, die das jeweils betroffene verdrängen. [...] Genau in diesem Sinne interpretiert die organistische Philosophie Platons Ausdruck ‚nie aber wirklich seiend‘; denn das Superjekt kann nur mit Hilfe seiner ‚objektiven Unsterblichkeit‘ interpretiert werden.“ (168 f.)

Das Superjekt ist ein Nicht/Sein: Es ist ein Seiendes in objektiver Unsterblichkeit (d.h. eine widerspenstige Tatsache) und es ist ein Nichtsein, ein Vergehen der Unmittelbarkeit des Werdens – „nie aber wirklich seiend“ (168) – *es ist ein Gespenst*. So impliziert das Daten-Sein der Superjekte gerade keine von jeglicher Potenz gereinigte Aktualität, sondern ein Superposition/Superjekt-Sein der Materie selbst, eine hantologische Verfasstheit des extensiven Kontinuums: „So bestehen die Daten aus dem, was gewesen ist, was gewesen sein könnte, und dem, was

werden könnte.“ (Whitehead 2001: 126) Entgegen den kanonischen Lesarten von Whiteheads Prozessphilosophie als Philosophie des kreativen Universums, schlage ich eine spektrale Lesart von Whiteheads Prozessphilosophie vor, die *Prozess und Realität* (mit Derrida) als eine *Hantologie* liest. Mit der superjektiven Verfasstheit der Materie öffnet sich inmitten des kreativen Kosmos ein Gespenstereich – ein *Mit-Sein* mit den Gespenstern.

## **DAS MEDIUM: REALE POTENTIALITÄT – SPEKTRALE MATERIALITÄT**

„So bestehen die Daten aus dem, was gewesen ist, was gewesen sein könnte, und dem, was werden könnte.“ (Whitehead 2001: 126)

Das Superjekt impliziert somit zwar einerseits die Schließung des Prozesses des spekulativen Werdens, andererseits aber zugleich eine radikale Offenheit und Un/an/geeignetheit der Materie, eine Unbestimmtheit aufseiten der empirischen Welt der Ausdehnung, des extensiven Kontinuums, die Whitehead als *reale Potentialität* bezeichnet und durch die das Einzelwesen das verkörpert, was es jenseits seiner selbst ist – ein un/an/geeignetes *Potential*.

„Die letzte Einheit des Vorgangs, der hier als die ‚Erfüllung‘ bezeichnet wird, verkörpert, was das wirkliche Einzelwesen jenseits seiner selbst ist. [...] Sein eigener Prozeß hat sich verflüchtigt, verbraucht und erfüllt; aber seine Auswirkungen sind allesamt im Sinne seiner ‚Erfüllung‘ zu beschreiben. Die ‚Auswirkungen‘ eines wirklichen Einzelwesens sind seine Eingriffe in andere Konkretisierungsprozesse.“ (Whitehead 1984: 402)

In Bezug auf den Prozess der kreativen Entfaltung des Universums sind superjektive Erfassungen somit unbestimmt, in Bezug auf einen Erlebensvorgang, eine Konkretisierung, sind Subjekt und Objekt hingegen vollständig bestimmt. So ist jedes objektivierte Datum das Objekt eines sich konkretisierenden Subjekts und zugleich ein Superjekt realer Potentialität, das in einer bestimmten Konkretisierung, einer bestimmten Subjekt-Objekt Beziehung nicht aufgeht, sondern sich weiterhin als reale Potentialität intensiv wiederholt, d.h. als relevante Alterität der Unbestimmtheit fortwirkt, differentiell beerbt wird, aber niemals vollständig angeeignet werden kann. Die reale Potentialität impliziert demnach eine Kreativität des Prozesses aufseiten des extensiven Kontinuums selbst, allerdings in einer ge-

spenstischen, hantomedialen Weise, wonach die makroskopische Welt der Ausdehnung, die objektivierten Daten, nicht als Aktuelles zu verstehen sind, sondern als *reale Potentialität*, als *reale Unbestimmtheit*:

„Das jedes Einzelwesen im Universum einer gegebenen Konkretisierung, was seine eigene Natur anbelangt, auf vielfältige Weise in diese Konkretisierung einbezogen werden kann; tatsächlich wird es aber nur auf eine Weise einbezogen: So nämlich, daß die besondere Art der Implikation erst durch die Konkretisierung vollständig bestimmt wird, obwohl sie durch das entsprechende Universum bedingt ist. Diese Unbestimmtheit, die erst in der realen Konkretisierung bestimmt wird, ist die Bedeutung von ‚Potentialität‘. Es handelt sich dabei um eine bedingte Unbestimmtheit, die somit als ‚reale Potentialität‘ bezeichnet wird.“ (65)

Das Superjekt kann durch keine konkretisierende Form jemals vollständig erschöpft werden, es ist eine Alterität. Dieser provisorische Realismus mit seiner spektralen Widerspenstigkeit des Objekts gegenüber dem Subjekt steht quer sowohl zum Radikalen Konstruktivismus der Systemtheorien, als auch zu einem prozessphilosophischen Modell, das auf einem einzigen virtuellen Kontinuum des Werdens gründet, als auch zur Metaphysik der Substanz, da die Vorgängigkeit und Alterität des Superjekts gerade nicht auf einem substanziellen, selbst-identischen Sein basiert, sondern von der realen Potentialität her zu denken ist, dem extensiven Kontinuum superjektiver Erfassungen als einem *Medium der Andersheiten*, das nicht reduzierbar ist auf das Ziel einer subjektiven Vereinigung. „Dieses extensive Kontinuum bringt die Solidarität aller möglichen Standpunkte durch den gesamten Prozeß der Welt hindurch zum Ausdruck. Es ist keine der Welt vorausliegende Tatsache; es ist die erste Bestimmung von Ordnung – das heißt, von realer Potentialität –, die aus dem allgemeinen Charakter der Welt hervorgeht.“ (Whitehead 1984: 138 f.) Die reale Potentialität ist die Materialität der Welt, verstanden als ein ‚gebendes‘ Medium, ein Medium der Andersheiten, das der subjektiven Formgebung zwar stattgibt, aber als Gewimmel von Alteritäten nicht erschöpft werden kann. Während sich in der Systemtheorie die Formgebung im Sinne der Aktivität der Unterscheidung als eine Komplexitätsreduktion des hyperkomplexen Mediums vollzieht, ist für Whitehead die Medialität der realen Potentialität nicht nur gespenstig unerschöpflich, darüber hinaus vollzieht sich die Kreativität des Prozesses – entgegen des systemischen Schnittes – gerade nicht über Komplexitätsreduktion, sondern über das Eingehen der Superjekte und ihr Fortwirken als reale Potentialität – über eine Hantomedialität der Heimsuchung: „Lernen, mit den Gespenstern zu leben“ (Derrida 1995: 10 f.). Das Medium der realen Potentialität beherbergt einen unerschöpflichen Überschuss von Alterität in Bezug

auf jegliche Konkretisierung. In Differenz zu den Systemtheorien agiert das umweltliche Medium als Alterität, Superjekt unaufhörlicher Wiederholung, niemals integrierbar oder inkludierbar, immer von anderswo herkommend. Im Kontrast zu Bergsons Prozessphilosophie entfaltet Whiteheads Konzeption einer realen Potentialität eine Hantomedialität des Prozesses, die quer steht zur dualen Konzeption des Virtuellen und des Aktuellen, der Zeit und der Materie,<sup>188</sup> die demgegenüber ein Nicht/Sein aufseiten der Ausdehnung/Extension/Materialisierung zu denken gibt. Während Bergsons Konzeption von Ontomedialität die Kreativität des Kosmos allein der unerschöpflichen Quelle des virtuellen Werdens entspringen lässt, womit das Aktuelle, die Materie als höchster Abspannungsgrad der Dauer letztlich ohne Latenz gedacht wird, impliziert Whiteheads Prozessphilosophie hingegen sowohl einen kreativen Moment aufseiten der Konkretisierung (via subjektiver Form und konzeptuellem Erfassen reiner Potentiale) als auch eine *reale Unbestimmtheit aufseiten der extensiven Wirklichkeit*. So gibt die selbstdifferentielle Bewegung des Prozesses bei Whitehead einer weiteren SelbstDifferentialität aufseiten der Materialisierung (welche aus diesem Grunde gerade keine Aktualität ist) statt, einem ontomedialen Verhältnis zwischen dem *spekulativen Werden* und dem *materiellen Nicht/Sein*. Superjekte sind die Nicht-Präsenz der Gegenwart mit sich selbst, die Beerbung anderer Räume und Zeiten, die die Materie selbst ist. Sie sind die Alteritäten des Wirklichen. Zugleich sind die superjektiven Relationalitäten vollkommen Teil des Empirischen selbst – eines Gespensterreichs der Materie. Whiteheads Begriff der realen Potentialität impliziert damit eine Konzeption radikaler Immanenz von Potentialität und Materialität. Materialität als reale Potentialität ist die Un/Bestimmtheit des Wirklichen, die sich schlicht nicht reduzieren lässt auf bestimmte Schnitte, bestimmende Konkretisierungen. „[...] with his conception that the entirety of the universe is implicated in any new becoming, Whitehead furnishes what is required for us to think the total environmental situation as

---

188 Vergleiche zu Whiteheads Konzeption der realen Potentialität im Kontrast zu den Virtualitätstheorien auch Mark B.N. Hansen: „Das entscheidende Argument hier [...] betrifft Whiteheads endgültige Absage an jede spezifische Differenz zwischen Wirklichkeit und Potentialität. Diese Absage markiert seine Abweichung von Simondon, aber auch von Denkern wie Gilles Deleuze oder Giorgio Agamben, die das Virtuelle und Potentielle außerhalb der Wirklichkeit situieren.“ (Hansen 2011: 405) sowie Didier Debaise: „Fern jeder Bezugnahme auf Unterschiede oder ontologische Gegensätze unterscheiden sich das Mögliche und das Wirkliche, Kraft und Akt einzig in Beziehungen, und zwar im Verhältnis zu Situationen, in denen man auf Einzelwesen trifft. *Das Potentielle ist der Akt, doch in etwas anderes, eine andere Sache, ein anderes Einzelwesen verwickelt.*“ (Debaise 2006: 68)

the complex causal ground (,the real potentiality‘) for new experience.“ (Hansen 2015: 61) Die reale Potentialität geht niemals in einer Konkretisierung auf, wird immer einen Überschuss wirklicher Unbestimmtheit bereitstellen, und das, obwohl sie aus nichts anderem zusammengesetzt wird als aus der Gespenstermaterialität des extensiven Kontinuums, dem Relationsgeflecht von superjektiven Erfassungen des Kosmos, gestreuten Intensitäten. „Es liegt also in der Natur eines ‚Seienden‘, daß es ein Potential für jedes ‚Werdende‘ ist.“ (Whitehead 1984: 65) Das Schöpferische der Prozesswelten hängt somit nicht allein an einer subjektivistischen Formgebung im Sinne der Konkretisierung, sondern verweist auf eine unbestimmte ‚gebende‘ Materialität. Das Superjekt der realen Potentialität ist das Spiel des Nicht/Seins (der empirischen Wirklichkeit), das zugleich das Potential für jegliches spekulatives Werden bereitstellt. „Die Realität der Zukunft ist eng mit der Realität dieses Kontinuums verbunden. Es ist die Realität des Potentiellen in seiner Eigenschaft als ein realer Bestandteil des Wirklichen.“ (139) Dieses Anderswo der realen Potentialität *ist* die spektrale Unbestimmtheit der Materie.

„Daher haben wir relativ zu irgendeinem wirklichen Einzelwesen eine ‚gegebene‘ Welt von abgeschlossenen wirklichen Einzelwesen und eine ‚reale‘ Potentialität, die das Datum für das Schöpferische jenseits dieses Standpunkts bildet. Dieses Datum, das die primäre Phase in dem Prozeß ausmacht, der ein wirkliches Einzelwesen konstituiert, ist nichts anderes als die wirkliche Welt selbst in ihrer Eigenschaft als ein Potential für den Prozeß empfunden zu werden. Dies ist ein Beleg für das metaphysische Prinzip, wonach jedes ‚Seiende‘ ein Potential für jedes ‚Werdende‘ darstellt.“ (136)

## HANTOMEDIALE SCHNITTE: QUANTEN-DEKOHÄRENZ UND INTENSIVE KONTRASTBILDUNG

„Dekohärenz [...] schließt die niemals-zu-verwirklichenden Möglichkeiten *als Elemente* [...] in die tatsächlich vorkommende *Quantenverwirklichungen* ein.“ (Hansen 2011: 403)

Das Konzept der realen Potentialität als materieller Unbestimmtheit und superpositionaler Verschränktheit der Materie, wirft die Frage des Verhältnisses zwischen dem Mikroskopischen und dem Makroskopischen und damit die Frage nach der Medialität des Schnittes in Bezug auf das Messproblem der Quantenphysik erneut auf. Whiteheads Konzept der Genese von Gesellschaften, d.h. der makroskopischen Welt über *intensive Kontrastbildung*, weist dabei eine erstaunliche Nähe zu

der zeitgenössischen Dekohärenzinterpretation des Messproblems innerhalb der Quantenphysik auf. Die Dekohärenztheorie impliziert, dass Superpositionen nicht einfach aufgelöst werden in Bestimmtheit, sondern ein ontomediales Spannungsverhältnis zwischen Dichtematrixen gehalten wird (vgl. Kapitel 3.1.). So hat auch Hansen mit Bezug auf Michael Eppersons *Quantum Mechanics and the Philosophy of Alfred North Whitehead* die Nähe zwischen Whiteheads Prozesskonzeption und den zeitgenössischen Dekohärenztheorien der Quantenphysik herausgestellt. Die Dekohärenztheorie stellt eine, gegenüber der Kopenhagener Interpretation der Quantenmechanik, alternative Lesart des Verhältnisses zwischen dem Mikroskopischen und dem Makroskopischen bereit. Im Kontrast zur Kopenhagener Interpretation werden hier Messgeräte selbst quantenmechanisch beschrieben, d.h. sie stellen gerade keine fixen, ‚klassischen‘ Systeme dar. Die Dekohärenztheorie geht somit davon aus, dass die Gesetze der Quantenmechanik *unabhängig von der Größenordnung* des zu beschreibenden Systems gültig sein müssen. Ausgehend von dieser Hypothese wird das Messproblem, der ontomediale Schnitt, neu gefasst: Dekohärenz bezeichnet nun die un/vollständige ‚Unterdrückung‘ (Dephasierung) der kohärenten, d.h. superpositionalen Quantenzustände, durch die der Zustand des Systems irreversibel verändert wird. Im Kontrast zur Kopenhagener Interpretation wird der Dekohärenzeffekt innerhalb der Dekohärenztheorie als *umweltliche* Wechselwirkung aufgefasst. Die Dekohärenztheorie geht davon aus, dass die verschränkten Zustände von Quantensystem und Quanten-Umweltsystem einen Dekohärenzeffekt bewirken, wodurch die Überlagerungszustände makroskopischer Systeme, innerhalb kürzester Zeit, in klassische Ensembles unkorrelierter Einzelzustände dephasiert werden. Daraus folgt, dass makroskopische Systeme nicht genuin bestimmt sind, sehr wohl Verschränkungen aufweisen, jedoch eine Art ‚Bevorzugung‘ (*Superselection*) von lokalisierten Zuständen im Kontrast zu delokalisierten Superpositionen aufweisen. Nach Epperson bietet Whiteheads superjektive Kontrastintensivierung eine Theorie für diese „umweltliche Unterdrückung bestimmter Verwirklichungsbedingungen“ (Hansen 2011: 401), die jedoch gerade keine Auflösung der Unbestimmtheit darstellt. In Eppersons und Hansens Lesart fungiert die intensive Kontrastintensivierung superjektiver Gesellschaften als eine Art umweltliche Auswahlmatrix, deren Auswahlprinzip nicht begrenzend zugunsten einer subjektiven Vereinigung verfährt, sondern ausgehend von dem *konstitutiven Einschluss negativer Erfassungen* immer bereits das *Nicht-Sein superjektiver Potentiale enthält* „um die Intensität von Erfahrungsereignissen und laufender Erfahrung quer durch verschiedene Ereignisse zu maximieren“ (401). Die negativ erfassten Daten fungieren nach Hansen hier im Sinne einer „Operation quantitativer Intensität [...], die aus dem ‚physischen Pol‘ ausströmt“ (401) und gerade nicht den ‚unbeweglichen Hintergrund‘ im Schema der subjektivistischen

Auffassung des Messproblems bilden, sondern eine Art ‚umweltlichen‘ medialen Schnitt vollziehen, der eine Relevanzbildung vor und quer zu den Konkretisierungen bewirkt und die praktisch unbegrenzte Bandbreite der realen Potentialität (die ‚Dichtematrix für reine Zustände‘) in bestimmte (für unsere kosmische Epoche) physikalisch widerspruchsfreie Gesellschaftsformationen umweltlich selektiert, ohne jedoch den Hintergrund un/an/geeigneter Superjekte zu negieren (denn sie werden negativ erfasst).

„Wie das negative Erfassen arbeitet Dekohärenz daran, die ‚Dichtematrix für reine Zustände‘ auf eine ‚reduzierte Dichtematrix‘ zu verringern, die nur die dekohärenten oder nichtwidersprüchlichen Wahrscheinlichkeiten (oder Möglichkeiten) enthält, die wiederum zu nachfolgenden Verwirklichungen führen können. In Abwesenheit der Dekohärenz würden ‚potentielle Folgezustände stattdessen in einer kohärenten Überlagerung eingeschlossen bleiben; die Daten würden als unkoordinierte bloße Vielheit fortbestehen, jedes Datum mit allen anderen überlagert, wobei manche Aspekte der Überlagerung wechselseitig vereinbar, andere wechselseitig widersprüchlich wären.“ (402)

Hansen geht mit Epperson davon aus, dass das extensive Kontinuum eine differentielle ontomediale Spannung zwischen einer ‚Dichtematrix reiner Zustände‘ und einer reduzierten (Kontrast intensivierten) Dichtematrix enthält. Dekohärenz bzw. Whiteheads negatives Erfassen und die Kategorie der Umwandlung würden Epperson zufolge in einer ersten Phase die quantitative Unterdrückung quasi-widersprüchlicher, doch kohärenter Folgezustände bewirken (eine reduzierte Dichtematrix) und in einer zweiten Phase die Dekohärenz von kohärenten Folgezuständen zugunsten der quasi-vollständigen makroskopischen Unterdrückung superpositionaler Kohärenz bedingen.

„The decoherence effect in quantum mechanics – via coarsegrainend, alternative ‚equivalence classes‘ productive of the necessary eliminations of interfering potentia – is an exemplification of the Category of Transmutation [...]: Both the decoherence effect and the Category of Transmutation play an identical role in accounting for the logical ordered, enduring characteristics of the ‚classical‘ macroscopic world [...]. Transmutation entails the ‚generic contrast‘ of (i) the real potential serving as the ‚defining characteristic‘ by which a given social nexus [...] is integrated [...]. In quantum mechanics, this is exemplified by the contrast of (i) one of the alternative ‚real potential‘, probable measurement outcome states in the reduced matrix [...].“ (Epperson 2004: 150–152)

Der entscheidende Punkt ist hierbei, dass diese umweltliche Interpretation des Messproblems den ontomedialen Schnitt über Bindungsprozesse (intensive Kontrastbildung) beschreibt, und gerade nicht als ‚Auflösung‘ von Unbestimmtheit interpretiert. Im Gegenteil verlangt Dekohärenz, ebenso wie Whiteheads reale Potentialität, dass das Nicht/Sein, die Alterität der superpositionalen Ereignisse als Teil der Struktur des makroskopischen Wirklichen aufrechterhalten wird – also nicht nur *nicht* aufgelöst wird, sondern darüber hinaus wirksam bleibt als ein *Nicht/Sein von Gewicht*.

„Mit ihrem Fokus eher auf nichtwidersprüchliche Reihen von Wahrscheinlichkeiten (gewichteten Möglichkeiten) denn auf einzelne wirkliche Einzelwesen oder die Verwirklichung von Quantenereignissen weicht Dekohärenz [...] darin ab, dass sie mit der Konkretheit des Wirklichen rechnet. Sie konzentriert sich nicht ausschließlich auf wirkliche Einzelwesen als die einzig realen Dinge und als den logischen oder spekulativen Grund, aus dem alle Erfahrung zusammengesetzt ist, sondern schließt vielmehr die niemals-zu-verwirklichenden Möglichkeiten *als Elemente – die wir in der Tat als ‚umweltliche‘ Elemente bzw. ‚Umwelt‘-Elemente bezeichnen könnten – in die tatsächlich vorkommende Quantenverwirklichungen ein*.“ (Hansen 2011: 403)

Die superpositionalen Superjekte (kohärente Zustände), „die vollends *innerhalb des Wirklichen enthalten sind*“ (405), sind als *Spiel des Nicht/Seins der Materie selbst* zu denken. Im Sinne von Whiteheads intensiver Kontrastbildung bewirkt die Messung keine Auflösung von Unbestimmtheit, keinen emergenten Sprung, keine Fixierung auf makroskopischer Ebene, sondern sie ist ein radikales Halten von Un/Bestimmtheit auf allen skalaren Ebenen – De/Kohärenz, Reale Un/Bestimmtheit. Während Hansen die intensive Kontrastbildung als *umweltlichen Schnitt* zu denken gibt, möchte ich eine hantologische Lesart der intensiven Kontrastbildung vorschlagen – einen *hantomedialen Schnitt*. Die Differenz besteht darin, dass Hansen mit dem Konzept des umweltlichen Schnittes in erster Linie die Präsenz eines einzigen *sensorischen Kontinuums* zu denken gibt, während meiner Lesart zufolge Whiteheads radikale Immanenz des ‚Wirklichen, Möglichen und niemals zu Verwirklichenden‘ eine *Logik der Spektralität* zu denken gibt: die ‚andere Zeit‘, den ‚anderen Schauplatz‘, die Wiederkehr, die aus den Fugen geratene Zeit, die gestörte, verrückte Zeit einer Nicht-Präsenz, einer Zeitlichkeit *out of joint*. Der hantomediale Schnitt gibt die superjektive Materialität als eine gewisse nicht vernähbare Diskontinuität, als einen „Fehler der Zeit und der Zeiten [...] eine Abweichung“ (Derrida 1995: 42) zu denken. Die Operationen intensiver Kontrastbildung implizieren eine *Beerbung* superjektiver Gespenster. Hantomediale Kontrastbildung impliziert demnach gerade kein harmonisches Kontinuum,

gibt nicht die Eintracht, Einheit oder Unversehrtheit der Materie zu denken, sondern eine detotalisierende Anachronie, einen Bruch, die Dis-jointure, Ungleichzeitigkeit, den Un-Fug, das Unverfugte: „Der gegenwärtige Augenblick konstituiert sich durch das *Einströmen des Anderen* in die sich erhaltende Identität des unmittelbar Vergangenen mit der unmittelbaren Gegenwart.“ (Whitehead 1971: 334) Whiteheads ontomediales Spannungsverhältnis zwischen *Werden* und *Nicht/Sein*, d.h. die Differentialität des Prozesses zwischen Konkretisierung und Transition, zwischen dem Spekultativen und Extensiven, doppelt sich damit aufseiten der materiellen Welt, kehrt wieder aufseiten des Extensiven, in ein hantomediales Spannungsverhältnis zwischen dem *Nicht/Sein* der *Superjekte in objektiver Unsterblichkeit* und dem *Nicht/Sein vergehender Gesellschaften*, den komplexen Gefügen, die sich aus Versammlungen von Superjekten bilden. Auf dem Spiel steht hier das den Prozesswelten inhärente selbstdifferentielle hantomediale Spannungsverhältnis zwischen der superjektiven Gespenstermaterialität und der *Sterblichkeit der Monster*.

## DAS EXTENSIVE KONTINUUM – ZWISCHEN SPEKTRALITÄT UND INTENSITÄT

„Daher ist das Kontinuum in jedem wirklichen Einzelwesen gegenwärtig, und jedes wirkliche Einzelwesen durchzieht das Kontinuum.“ (Whitehead 1984: 140)

Mark B.N. Hansen und die Philosophin Judith Jones haben entgegen der kanonischen Whitehead-Rezeption, d.h. jener subjektivistischen Lesart, die den spekulativen Bereich der Konkretisierung neuer wirklicher Einzelwesen als alleinige Quelle der schöpferischen Kreativität des Prozesses begreift, ihren Fokus auf die Frage der Materialität der Welt, d.h. das extensive Kontinuum gerichtet, allerdings nicht unter ‚hantologischen Vorzeichen‘. So fordert Hansen im Anschluss an Jones einen *claim for inversion*, der die schöpferische Kraft des Superjektiven im empirischen Bereich der makroskopischen Materialität der Welt – dem extensiven Kontinuum – herausstellt:

„[T]he claim for inversion contends that we should invert the orthodox understanding of creativity [...] rather than looking to concrescences as the sole source of creativity, we must view them as vehicles for the ongoing production and expansion of worldly sensibility, as instruments for the expression of a creative power that necessarily involves the entirety of

the superjective force of the world. Far from operating as the exclusive agents of the creative process, as they do for most allmost all of Whitehead's commentators, concrescences on my understanding are nothing more nor less than a speculative means to explain the production of superjects or, even more precisely (keeping with Whitehead's stress on process), of superjectal relationalities (webs of objectified, i.e., 'data-field' prehensions) that constitute worldly sensibility." (Hansen 2015: 13 f.)

Hansens *claim for inversion* zufolge, impliziert Whiteheads spekulative Prozessphilosophie eine radikale Hinwendung zur Materialität, zum Extensiven, und das bedeutet in Hansens und Jones' Lesart, immer bereits zum *sensorischen* Kontinuum der ausgedehnten Welt. Hansen folgt dabei der u.a. von Isabelle Stengers' und Didier Debaisis vorgelegten Deutung des ontomedialen Spannungsverhältnisses zwischen Konkretisierung und extensivem Kontinuum als einer *spekulativ-empirischen Lücke* der Verzeitlichung, Verräumlichung und Materialisierung (vgl. Stengers 2011), kehrt aber zugleich das Primat um, das traditionellerweise dem Spekulativen gegenüber der Materialisierung zugesprochen wird (vgl. Hansen 2011: 378 f.). Whiteheads metaphysisches Schema der spekulativen Genese wirklicher Einzelwesen verlangt Hansen zufolge paradoxerweise den spekulativen Entzug der letztwirklichen Dinge, den Entzug der wirklichen Einzelwesen, zugunsten eines radikalen Neudenkens der Materialität der makroskopischen Welt, zugunsten einer *Zuwendung zu den Nexus von Erfahrungsgeschehnissen, zum Bereich der Gesellschaften*, dem „Stoff“, aus dem empirische Erfahrung ist. Nach Hansen bedingt die spekulativ-empirische Lücke, dass das spekulative Erfassen einer subjektiven Vereinigung (in Hansens Terminologie *Erfassen 1*) gerade nicht identisch ist mit dem superjektiven Erfassen (in Hansens Terminologie *Erfassen 2*), „dass etwas geschieht, wenn das Erfassen die spekulative Trennlinie überschreitet“ (380). „Der Ausschluss von Erfassen 1“ aus der Beschreibung von Erfahrung eröffnet Hansen zufolge die Möglichkeit die superjektive Verfasstheit der makroskopischen Welt der Materie zu denken, die dem Superjektiven eigene „Promiskuität des Erfassens“ (379), die „in der empirischen Sphäre immer in Kraft ist“ (381), quer durch alle verschiedenen Größenordnungen von Gesellschaften bzw. „Formationen in der Natur, ob es sich nun um Tiere oder Menschen, Intelligenz oder Institutionen, Moleküle oder Quarks handelt“ hindurch. Um ein Konzept dieser superjektiven Wirksamkeit zu entfalten, bezieht sich Hansen auf Jones Mobilisierung von Whiteheads Begriff der *Intensität*. In ihrer Whitehead-Lektüre greift Jones auf Whiteheads Begriff der *Intensität* zurück, um entgegen der kanonischen Gleichsetzung von Kreativität und Konkretisierung die Bedeutung des Superjekts für eine Konzeption der extensiven/intensiven Materialität der Prozesswelten zu entfalten. Nach Jones ist das Prinzip der Kreativität bzw. die Öffnung

der Welt *in* der empirischen Sphäre der Gesellschaften selbst impliziert, und zwar durch *intensive Operationen* der Generierung von *Kontrasten* in superjektiven Gefügen, d.h. in Gesellschaften. Objektivierte Erfassungen, d.h. Superjekte, liegen Jones zufolge nicht nur den spekulativen Konkretisierungen zugrunde – womit der Bereich des Spekultativen selbst der empirischen Sphäre entspringt – sondern sie liegen darüber hinaus dem sozialen, relationalen Werden von Gesellschaften auf allen skalaren Ebenen der empirischen Wirklichkeit zugrunde.

„It is my suspicion that certain problems in ontology introduced by Whitehead’s atomism may be surmountable if close attention is paid to the kind of ‚ultimicity‘ enjoyed by ‚intensity‘ [...]. This conception will involve a notion of ‚ecstatic individuality‘, which asserts that an entity exists with the ontological status of its subjectivity to some degree in every subject in which it comes to have influence (and, to an extent, in every subject from which it originally derived). Thus, nature is to be seen as an affair of degrees of valuation (intensities) assuming real and ontologically original (nonderivative) status in all other such degrees and perspectives of valuation (other intensive standpoints). [...] Temporalized intensive individuals are spread out across any and all temporal modes.“ (Jones 1998: xif.)

Entscheidend ist hier, dass die objektivierten Erfassungen im Bereich der empirischen Materialität ihre interne Vereinheitlichung (innerhalb einer Konkretisierung) verlieren und hierdurch zu ‚freien‘ Elementen in der intensiven Kontrastbildung von Gesellschaften mutieren, d.h. als Intensitäten von Relationalitäten wirksam sind. Intensität wirkt auf der Ebene der materialisierten Ausdehnung unabhängig von der subjektiven Form der Vereinigung der Konkretisierung, bzw. lässt sich nicht auf das Bezugssystem einer subjektiven Vereinigung reduzieren, bleibt hinsichtlich der Einheit eines wirklichen Einzelwesens genuin un/an/geeignet:

„Über das Superjekt kann die umgebende Umwelt Handlungsmacht direkt ausüben, das heißt unabhängig von und in Anschluss an die Genese, die sie wirklich werden ließ. [...] Solange sie (Erfassensprozesse) an die Einheit stiftende Entstehung eines wirklichen Einzelwesens gebunden bleiben, dienen sie ausschließlich seinem subjektiven Zweck; sobald diese Genese jedoch vollendet ist, werden sie freigesetzt, um ihre Funktion als Elemente innerhalb der kosmologischen Umwelt auszuüben, die auf zukünftiges Werden unmittelbar einzuwirken vermögen (wobei unmittelbar bedeutet: ohne von dem subjektiven Zweck geleitet zu sein, der sie anfänglich ins Leben rief).“ (Hansen 2011: 378)

Die Extension ist hier immer schon intensiv – bei Whitehead gibt es aufseiten der Materialisierung keine Gegenüberstellung von Extension und Intensität. Als ‚freie Intensitäten‘ im Sinne Jones’, entfalten die Superjekte, wie Hansen darlegt, eine

*umweltliche Handlungsmacht*, d.h. sie operieren als Medium der realen Potentialität, vermöge derer die objektivierten Daten der wirklichen Welt des neu entstehenden wirklichen Ereignisses als widerspenstige Tatsachen von Relevanz fungieren, und nicht als bloße Korrelate subjektiver Selektionen. Mit dem Konzept der umweltlichen Handlungsmacht stellt Hansen heraus, dass sich die superjektive Intensität somit gerade nicht auf die subjektive Form der Konkretisierung (bzw. in der Terminologie der Systemtheorie auf die systemische Formgenerierung) reduzieren lässt. „The key to such an environmental agency is the operation of the superject as a worldly element of power or subjectivity that exerts its influence or impact on situations independently of any subject or subjective unification [...]“ (Hansen 2015: 85) Jones und Hansen entfalten hier in gewisser Weise eine an Maurice Merleau-Pontys Konzeption eines *Fleisches der Welt* angelehnte Lesart von Whiteheads Konzept der *realen Potentialität*, wonach das extensive Kontinuum als ein einziges *sensorisches, intensives* Kontinuum des superjektiven Erfassens gedeutet wird, als Sein des Sinnlichen, als Fleisch der Welt, intensive Materialität, als *Empfindungsmaterie*. Während ich Jones' und Hansens Herausstellung der Bedeutung des Superjektiven entgegen der kanonischen Identifikation der Konkretisierung als schöpferischer Quelle des Neuen einerseits folge, möchte ich andererseits eine verschobene Lesart anbieten, wonach Hansen und Jones in gewisser Weise ein ontomediales Spannungsverhältnis übergehen, das sich mit Whiteheads Konzeption der realen Potentialität nun aufseiten des extensiven Kontinuums selbst auftut: Ein hantomediales Spannungsverhältnis zwischen dem Nicht/Sein der Superjekte und den intensiven makroskopischen Gesellschaften, die Gefüge von superjektiven Relationalitäten bilden. Meiner hantologischen Lesart zufolge lassen sich die Superjekte nicht einfach gleichsetzen mit dem Sein des Sinnlichen, vielmehr durchweben sie – als spektrales Nicht/Sein – die makroskopischen Gesellschaften mit jenem „Todes- und Differenzprinzip“ (Derrida 2004: 63) Derridas, welches die empirischen Gesellschaften auf etwas ‚nicht gelebtes‘, eine Andersheit im Inneren hin öffnet. Jones' und Hansens Lesart des extensiven Kontinuums der Gesellschaften als einem reinen Sein des Sinnlichen und Intensiven wird somit von einer spektralen Medialität heimgesucht, die sich mit der Materialität der Welt selbst auftut: einem hantomedialen Verhältnis zwischen den unsterblichen Gespenster-Superjekten und den sterblichen Gesellschaften, die doch aus nichts anderem bestehen als einem Zusammensein von Superjekten, d.h. denen der Tod immanent ist. Meiner hantologischen Lesart zufolge *doppelt* sich in Whiteheads Prozessphilosophie das ontomediale Spannungsverhältnis zwischen dem *spekulativen Werden* (der wirklichen Einzelereignisse der Konkretisierung) und dem *Nicht/Sein der Superjekte* (den Daten), auf der Seite des extensiven Kontinuums (der Materie) in ein *hantomediales Spannungsverhältnis zwischen den*

*Superjekten (Gespenstern) und den Gesellschaften (den sterblichen, endlichen Komplexen bzw. ‚Wesen‘)*. Jenes zweite hantomediale Spannungsverhältnis übergehen Hansen und Jones kurzerhand, wenn sie das extensive Kontinuum mit dem Sein des Sinnlichen und Intensiven identifizieren. Dementgegen müsste die von ihnen gestellte Frage der Empfindungsmaterie bezogen werden auf die Frage der Verletzbarkeit und Sterblichkeit, die sich daraus ergibt, dass die intensive Materialität der Gesellschaften immanent verschränkt ist mit dem *Gespensterreich*<sup>189</sup> der Superjekte. Die superjektiven Daten sind also weder als reine Aktualität ohne Virtualität (wie in der orthodoxen Whitehead-Rezeption) zu denken, noch sind sie gleichzusetzen mit der intensiven, ‚lebendigen‘ Empfindungsmaterie in der Lesart von Hansen und Jones. Dementgegen spukt hier die Quantenphysik in Whiteheads Prozessphilosophie: Die Superjekte interferieren nun plötzlich mit der quantenphysikalischen Konzeption superpositionaler Materie – es entsteht ein Interferenzmuster *Superjekt-Superposition* einer spektralen Materialität. Die Superjekte sind nicht das Sein des Sinnlichen, das Fleisch der Welt, sondern das gespenstige Nicht/Sein der Materie, das allererst der Empfindungsmaterie, den Gesellschaften stattgibt, indem es sie diese auf etwas *nicht gelebtes* beziehen und damit der Sterblichkeit, Verletzbarkeit und Endlichkeit der Gesellschaften stattgibt, einer Sterblichkeit, die koextensiv mit dem Leben selbst ist. Die Superjekte als reale Potentialität implizieren eine *superpositionale-superjektive* Verfasstheit der materiellen Welt, eine nicht einfach lokalisierte Verschränktheit spektraler Materie:

„Jedes wirkliche Einzelwesen ist in seinem Verhältnis zu anderen wirklichen Einzelwesen so gesehen irgendwo im Kontinuum und geht aus den Daten hervor, die dieser Standpunkt mit sich bringt. Aber in einem anderen Sinne ist es überall in dem ganzen Kontinuum; denn zu seiner Beschaffenheit gehören auch die Objektivierungen der wirklichen Welt und damit das Kontinuum; die potentiellen Objektivierungen seiner selbst tragen ebenfalls zu den realen Potentialitäten bei, deren Solidarität im Kontinuum zum Ausdruck kommt. Daher ist das Kontinuum in jedem wirklichen Einzelwesen gegenwärtig, und jedes wirkliche Einzelwesen durchzieht das Kontinuum.“ (Whitehead 1984: 140)

---

189 „Wenn es das ist, was zu tun bleibt, daß man leben lernt, dann kann es nur zwischen Leben und Tod geschehen. Weder im Leben noch im Tod *allein*. Was zwischen zweien passiert, wie zwischen Leben und Tod und zwischen allen anderen ‚zweien‘, die man sich vorstellen mag, das kann sich nur dazwischen halten und nähren dank eines Spuks. Man müsste also die Geister lernen. Sogar und vor allem dann, wenn das da, das *Gespenstige*, *nicht ist*.“ (Derrida 1995: 10)

Whiteheads Prozessphilosophie verlangt somit *aufseiten des extensiven Kontinuums* selbst ein hantomediales Spannungsverhältnis: eine Doppelung des Nicht/Seins in das gespenstige Nicht/Sein der Superjekte und das sterbliche Nicht/Sein der Gesellschaften (der makroskopischen Wesen der Prozesswelten). Gesellschaften, die makroskopischen Gefüge der materiellen Welt, existieren als Gefüge von Superjekten, als Komplexe *superpositionaler Intensitäten*, d.h. sie überführen gerade nicht die reale Unbestimmtheit in Bestimmtheit, sie *halten* das superpositionale Nicht/Sein der Materie – „mit den Gespenstern [...] leben“ (Derrida 1995: 11) – und genau hieraus eröffnet sich die Frage der Sterblichkeit und Verletzbarkeit der Gesellschaften. Im Folgenden geht es mir um dieses hantomediale Verhältnis des Nicht/Seins der Materie zu sich selbst, das Spannungsverhältnis, das Whitehead zwischen den unsterblichen Gespenstern (Superjekten) und den sterblichen Wesen (den Gesellschaften) aufmacht, und zwar jenseits eines einfachen Dualismus der Unbestimmtheit und Bestimmtheit bzw. der mikroskopischen und makroskopischen Materie. Bevor ich nun zur Frage der Sterblichkeit komme, möchte ich das Interferenzmuster Superjekt/Superposition zwischen Whiteheads Prozessphilosophie und Quantenphysik konkretisieren und der Frage nachgehen, inwiefern die Gesellschaften die reale Unbestimmtheit gerade nicht negieren, sondern *die Gespenster in der Welt halten*.

## PROZESS/STERBLICHKEIT: SUPERJEKTE UND GESELLSCHAFTEN – ZUR SPEKTRALITÄT DES LEBENDIGEN

„Es ist offensichtlich, daß [...] es keinen absoluten Bruch zwischen ‚lebenden‘ und ‚nicht lebenden‘ Gesellschaften gibt.“ (Whitehead 1984:199 f.)

Whiteheads Prozessphilosophie operiert somit mit einer Verdopplung der ontomedialen Spannung zwischen Werden – Nicht/Sein aufseiten des Nicht/Seins: In gewisser Weise verdoppelt sich damit die Beziehung zwischen Vielheit und Einheit zwischen Ereignis und Materialität (Konkretisierung und Übergang), kehrt *aufseiten der Materialität* als selbstdifferentielles Verhältnis wieder, und kehrt sich hier zugleich um, wenn man sich nun der *Genese von Gesellschaften*<sup>190</sup> zuwendet. Gesellschaften sind buchstäblich alles, worauf man in der Erfahrung trifft:

---

190 Vgl. zu Whiteheads Konzeption von Gesellschaften Halewood/Micheal 2008.

Das Gefühl meines Selbst ist in jedem Augenblick, in dem es sich ereignet, eine Gesellschaft, die wieder verfällt, neuronale Ensembles sind Gesellschaften, jede Zelle meines Körpers ist eine Gesellschaft, jedes Staubkorn und jedes Atom ist eine Gesellschaft. Gesellschaften sind keine substanziellen Einheiten, aber eine spezifische *Form des Zusammenseins von Superjekten*, die die Mannigfaltigkeit unkorrelierter Superjekte in superjektive Relationalitäten zusammenführt, bindet, d.h., eine Genese, die in gewisser Weise der Konkretisierung als Zusammenbringen der Vielen in eine neue Erfahrungseinheit nachempfunden ist. Was für die Beziehung zwischen dem wirklichen Einzelereignis und den mannigfaltigen Daten aufseiten der spekulativen Konkretisierung gilt, kehrt nun aufseiten des extensiven Kontinuums wieder, und kehrt sich um: Die makroskopischen Gesellschaften oder Geschehnisse sind Nexus, d.h. spezifische Formen des Zusammenseins von Superjekten, Bindungen von Superjekten in einer weiteren medialen Umgebung realer Potentialität, in der unendlichen Umgebung des kosmologischen Ereignishorizontes. So interpretiert Whitehead auch die makroskopischen Gesellschaften, ebenso wie die spekulativen wirklichen Einzelereignisse als *Organismen*, die von einer medialen Umgebung der realen Potentialität her gedacht werden und zugleich als *Umgebung* für ihre eigenen Elemente. So konstituieren sich auch die Gesellschaften über das Verhältnis Organismus-Umgebung, in einer ins Bodenlose führenden Verschachtelung von ineinandernistenden Organismus-Medium-Relationen.

„Daher ist eine Gesellschaft für jedes ihrer Elemente eine Umgebung mit einem Ordnungselement darin, und sie besteht aufgrund der genetischen Relationen zwischen ihren eigenen Elementen fort. [...] Es gibt aber keine isolierte Gesellschaft. Jede Gesellschaft muß mit ihrem Hintergrund einer weiteren Umgebung von wirklichen Einzelwesen betrachtet werden, die auch ihre Objektivierungen beisteuern, denen sich die Elemente der Gesellschaft anpassen müssen. ... Das bedeutet aber, daß die Umgebung gemeinsam mit der betroffenen Gesellschaft eine weitere Gesellschaft bilden muß, im Sinne einiger Eigenschaften, die allgemeiner sind als diejenigen, welche die Gesellschaft abgrenzten, von der wir ausgingen. So gelangen wir zu dem Prinzip, daß jede Gesellschaft einen sozialen Hintergrund braucht, von dem sie selbst einen Teil bildet.“ (Whitehead 1984: 178)

Das Verhältnis zwischen den un/an/geeigneten Superjekten und den Gesellschaften, d.h., zwischen Teil und Ganzem, lässt nun aber (ebenso wie auf der Ebene des Spekultativen) keine neue Ganzheit oder Einheit hervorgehen, in dem Sinne, dass die Gesellschaften sich einfach auf einer höheren Ebene der Einheit bilden würden, die ihre Teile umfasst oder integriert. Im Gegenteil basieren Gesellschaften nicht auf Integration, denn auch hier muss das hantomediale Verhältnis eines

Nicht-Einschlusses, einer Un/an/geeignetheit und Alterität gedacht werden, das sich auf der Ebene der Ausdehnung aufgrund der *zeitlichen* Beschaffenheit des Prozesses der Vereinigung der Vielen in die Genese einer Gesellschaft ergibt. In der Whitehead-Rezeption wird das Teil-Ganzes-Verhältnis, das Superjekte und Gesellschaften betrifft, daher auch unter dem Problem der *zeitlichen Bindung* verhandelt, das für eine Nicht-Integration der ‚Teile‘ unter ein ‚Ganzes‘ bürgt, und damit einer prozessphilosophischen Modellierung des Verhältnisses von Einheit und Vielheit ohne Ganzheit stattgibt. So deutet David Ray Griffin die Genese von Gesellschaften über eine erfassende Vereinigung als zeitlich-in-sich-differierenden Ereignis, bei dem Gesellschaften einer zeitlichen Nicht-Identität des Prozesses der Vereinigung mit sich selbst entspringen (vgl. Griffin 1998: 180). Ebenso argumentiert Christian De Quincy für eine *zeitliche Nichtübereinstimmung* und unterscheidet dabei zwischen einer *hierarchischen und horizontalen Form der Bindung*, die zeitlich voneinander abgeschildert sind, entsprechend eines Ereignishorizontes, wie es zuvor bereits für das Verhältnis zwischen wirklichem Einzelergebnis und seiner wirklichen Welt (einem Ereigniskegel) dargelegt wurde (vgl. de Quincy 2010: 232 f.). Auf einer hierarchischen Ebene bildet sich eine Gesellschaft, indem sie eine Mannigfaltigkeit von superjektiven Ereignissen in eine Korrelation bindet. Diese superjektiven Ereignisse liegen jedoch in der relativen Vergangenheit des vereinigenden Moments (im Ereigniskegel), sie bleiben daher auf der horizontalen Ebene der Bindung un/an/geeignet. Der Organismus nimmt seine Vergangenheit wahr, in dieser erfassenden Vereinigung ist er ‚eins‘, während er sich gleichzeitig auf einer horizontalen Ebene mit neuen superjektiven Intensitäten überlagert, von denen er abgeschildert bleibt, die unintegrierbar bleiben. Beide Arten der Bindung verhalten sich zeitlich gesehen zueinander differentiell im Sinne des Ereignishorizontes, sodass „das gegenwärtige Subjekt [...] nur zu vergangenen Objekten Zugang [hat], nicht zu anderen gegenwärtigen Subjekten (die Relativitätstheorie schildert eine ähnliche Begrenzung zwischen zeitgleichen Strahlenkegeln, die durch ‚Ereignishorizonte‘ voneinander getrennt sind).“ (de Quincy 2010: 233)

„Aus dieser Differenzierung von Bindungsebenen entsteht das Bild eines rhythmisch differenzierten Wesens [...], das aus verschiedenen, potentiell nicht miteinander kommunizierenden, doch zumindest teilweise überlappenden zeitlichen Prozessen, die auf verschiedenen organistischen Niveaus operieren, besteht.“ (Hansen 2011: 398)

Aber auch hier gilt, was bereits für die Konkretisierung spekulativer Einzelwesen galt: Aus dem Bezugssystem des Organismus heraus gibt es keine Kommunikation zwischen den verschiedenen zeitlichen Ebenen der Erfahrung. Auf der Ebene

des extensiven Kontinuums handelt es sich jedoch um eine einzige Ebene superjektiver Erfassensrelationalitäten. Das bedeutet, dass diese Zeitlichkeit *out of joint* zugleich die Nicht-Integration/Nicht-Inkludierbarkeit der Superjekte als auch eine Verschränktheit impliziert, d.h. sie gibt Gesellschaften als eine ‚community of those who have nothing in common‘, als *eine Gemeinschaft derer, die nichts gemein haben* im Sinne Alphonso Lingis‘ zu denken. Gesellschaften, unabhängig davon, auf welcher skalaren Ebene man sie betrachtet, bzw. die ‚Wesen‘ der Prozesswelten, sind nicht mit sich identisch, sondern unendlich durchwoben von Alterität. Whitehead beschreibt nun die ontomediale Genese von Gesellschaften, den ‚Organismen‘ des extensiven Kontinuums, d.h. den *Wesen* der Prozesswelten, über ein Verhältnis von Un/Ordnung und Un/Endlichkeit. Whitehead zufolge erzeugen sich Organismen gerade nicht wie Systeme selbst, indem sie das energetische Chaasmilieu in Ordnung transformieren, stattdessen mutieren Ordnung und Unordnung zu rein relationalen Beschreibungen. Ordnung und Unordnung bezeichnen in Bezug auf eine Gesellschaft lediglich die *Art und Weise*, in der diese Gesellschaft den Hintergrund des Ereignishorizontes, die reale Potentialität von Superjekten erfasst: Alle Ereignisse, die auf eine Art und Weise gebunden werden, die die Erzeugung von Kontrasten, die Steigerung der Intensität ermöglicht, geben der ‚Ordnung‘ aus der Perspektive einer Gesellschaft statt, was lediglich bedeutet, dass die Ereignisse nicht als unvereinbar miteinander erfasst werden, sondern als Kontrast. Jede Genese von Gesellschaften gründet aber darauf, dass einige Ereignisse nicht zur Kontrastbildung genutzt werden können, sondern als radikal un/an/geeignete Elemente ein spektrales Element der ‚Unordnung‘ für diese Gesellschaft bilden. So entwirft Whitehead ein Bild einer „Evolution der Materie“ (188), die sich als ein soziales Phänomen von Bindungsprozessen erweist, und nicht auf vorgängige Naturgesetze zurückgeführt werden kann. Wir leben nach Whitehead in einer „speziellen kosmischen Epoche“ der „elektronischen und protonischen“ Wesen und der „noch grundlegendere[n] wirklichen Einzelwesen, die undeutlich in den Energiequanten auszumachen sind“ (180). Epoche „wird hier im Sinne der weitesten Gesellschaft von wirklichen Einzelwesen verwendet, deren unmittelbare Relevanz für uns nachweisbar ist“ (180). Vier Dimensionen als Wesen des „Bezogeneins“ (189) sind nach Whitehead für die Un/Ordnung dieser Epoche relevant: die raumzeitliche Verfasstheit des extensiven Kontinuums, das Geometrische, das Dimensionale und die Messbarkeit. In der für uns am weitesten gefassten Existenzweise von Gesellschaften (d.h. noch Relevanz bezeugenden Existenzweise), der elektromagnetischen Gesellschaften, nisten die verschiedensten sich rhythmisch differenzierenden, skalaren Ebenen von Gesellschaften, die vom Leben eines Elektrons bis zu den organischen Wesen und personalen Ordnungssträngen reichen, die man ‚menschliches‘ Subjekt nennt. Jedoch bleiben alle

Arten und Weisen der Un/Ordnung, d.h. Bindungsweisen von Gesellschaften, alle kosmologischen Epochen von Un/Ordnungsformationen erhalten. Sie bilden den Hintergrund relativer Unordnung, was nur bedeutet, dass sie für jene Gesellschaften, die ‚wir‘ sind, nicht zur Kontrastbildung genutzt werden können und als Alteritäten erfasst werden.

„Es wird aber keineswegs eine vollkommene ideale Ordnung erreicht, durch welche die unbegrenzte Dauer einer Gesellschaft gesichert würde. Eine Gesellschaft geht aus Unordnung hervor, wobei ‚Unordnung‘ mit Rücksicht auf das Ideal für diese Gesellschaft definiert wird; der günstige Hintergrund einer weiteren Umgebung zerfällt entweder selbst, oder er hört auf, die Fortdauer der Gesellschaft über eine bestimmte Wachstumsphase hinaus zu begünstigen: Die Gesellschaft reproduziert ihre Elemente dann nicht mehr, und schließlich verschwindet sie nach einer Phase des Zerfalls von der Bildfläche. Daher gelangt ein System von ‚Gesetzen‘, das die Reproduktion in irgendeinem Teil des Universums bestimmt, nach und nach zur Vorherrschaft; es durchläuft eine Phase der Dauer und verschwindet mit dem Zerfall der Gesellschaft, aus der es emaniert.“ (Whitehead 1984: 179 f.)

Mit dem Konzept der Gesellschaften stößt man damit auf einen prozessphilosophischen Entwurf pluraler Seinsweisen, Modalitäten der Existenz. Gesellschaften bestehen in nichts anderem als in divergierenden *Arten und Weisen des Bezogenseins* (der Bindung und Kontrastbildung), d.h., sie existieren aufgrund von modalen hanto-/ontomedialen Prozessen der Bezugnahme auf das superjektive Nicht/Sein, von dem sie sich ontologisch *nicht* unterscheiden. Durchdrungen vom Nicht/Sein ‚sind‘ die Gesellschaften selbst ein Nicht/Sein, das sich sowohl ununterscheidbar als auch differentiell verhält in Bezug auf das Nicht/Sein der realen Potentialität. Das Nicht/Sein der Gesellschaften verhält sich endlich zum Nicht/Sein des Superjektiven. Das Auftauchen und Vergehen von Existenzweisen, das Spiel zwischen Unendlichkeit und Endlichkeit der Materie, gründet sich somit weder auf eine vorgängige Ordnung kosmischer Gesetze, noch auf eine Trennung zwischen zwei ontologischen Bereichen, sondern auf das hantomediale Spiel (von Gewicht) zwischen dem Medium der realen Potentialität als Umgebung spektraler Alteritäten und den Arten und Weisen des „Bezogenseins“ (189), den Prozessen der intensiven Kontrastbildung, in denen Gesellschaften existieren, die dauernden und sterblichen Komplexe. Ordnung ist „ein soziales Produkt“ (182),<sup>191</sup> eine Bindungsaktivität, die gerade nicht integriert, niemals integrieren kann, da sie vor dem

---

191 „Sowohl Platon als auch Aristoteles interpretierte den Prozeß der wirklichen Welt als ein reales Hereinkommen von Formen in reale Potentialität, was zu der realen Ge-

weiteren Hintergrund relativer Un/Ordnung von superjektiven Ereignissen gedacht werden muss,<sup>192</sup> der gerade kein konstitutives Außen darstellt, sondern eine Verschränktheit mit den Gespenstern, eine „reale Gemeinsamkeit“ (189) der Andersheit im Inneren der monströsen Gesellschaften und der so ‚einer Gemeinschaft, derer die nichts gemein haben‘ stattgibt. Materie ist ein Spiel des Nicht/Seins und der Un/Endlichkeit, ein hantomediales Spannungsverhältnis zwischen Prozess und Sterblichkeit. Whitehead unterscheidet somit *mediale Modalitäten des Zusammenseins*, d.h. Arten und Weisen der Relationierung von Nexus, die bestimmte *Prozessformen* bedingen, die verschiedenen *Existenzweisen* (Monstern der Prozesswelten) stattgeben. Ohne hier näher auf seine Unterscheidung zwischen „dauerhaften Gegenständen“, „korpuskularen Gesellschaften“ und „nicht-korpuskularen Gesellschaften“ (193) eingehen zu wollen, muss doch auf den Begriff der „strukturierten Gesellschaften“ Bezug genommen werden, jener heterogenen Modalität des Zusammenseins, die hybride Monster des An/Organischen zu denken gibt.

„Eine strukturierte Gesellschaft stellt eine günstige Umgebung für die untergeordneten Gesellschaften bereit, die sie in sich beherbergt. Auch muß die ganze Gesellschaft in einer

---

meinsamkeit führt, [...] Auch für den Timaios ist die Erschaffung der Welt, das Hereinkommen eines Ordnungstyps, der eine kosmische Epoche begründet. Dabei handelt es sich nicht um den Beginn alles Tatsächlichen, sondern um das Hereinkommen eines bestimmten sozialen Ordnungstyps.“ (Whitehead 1984: 189)

- 192 „Jenseits der Gesellschaften herrscht Unordnung, wobei ‚Unordnung‘ ein relativer Terminus ist [...]. Der Terminus Unordnung bezieht sich auf eine Gesellschaft, die nur teilweise Einfluß darauf hat, ihre Charakteristika in Form allgemeiner Gesetze durchzusetzen. Diese Lehre, daß Ordnung ein soziales Produkt ist, erscheint in der modernen Wissenschaft als die statistische Theorie von den Naturgesetzen und in der Betonung der genetischen Relation. Es kann aber offensichtlich auch einen Zustand geben, in dem keine vorherrschenden Gesellschaften da sind, die irgendeine angemessene Wirkungseinheit garantieren. Dies ist ein Zustand chaotischer Unordnung; dabei handelt es sich um Unordnung, die einer absoluten Bedeutung dieses Terminus nahekommt. [...] Chaotische Unordnung bedeutet Fehlen einer dominierenden Abgrenzung vereinbarter Kontraste [...] und die entsprechende Schwächung der Intensität. [...] Wenn man eine unbedeutendere Wirklichkeit als Annäherung an das Nichts auffasst, so ist dies zwar eine natürliche, aber dennoch nur eine Redefigur. Aber man kann sich nicht an das Nichts annähern; denn da gibt es nichts, dem man sich annähern könnte.“ (182)

weiteren Umgebung angesiedelt sein, die ihre Fortdauer erlaubt. [...] Beispielsweise sprechen wir von einem Molekül innerhalb einer lebenden Zelle, wenn seine allgemeinen molekularen Merkmale von der umgebenden Zelle unabhängig sind. Daher ist ein Molekül eine untergeordnete Gesellschaft in der strukturierten Gesellschaft, die wir als ‚lebende Zelle‘ bezeichnen. [...] Moleküle sind (selbst wiederum) strukturierte Gesellschaften und so verhält es sich aller Wahrscheinlichkeit auch bei einzelnen Elektronen und Protonen. Kristalle sind strukturierte Gesellschaften; dies lässt sich aber von Gasen nicht in einem signifikanten Sinne behaupten, obwohl ihre einzelnen Moleküle strukturierte Gesellschaften sind.“ (193–195)

Aber dieser Unterschied ist kein substanzieller oder wesensmäßiger, sondern ein „Verhaltensunterschied“ (195), ein medialer Unterschied in der Prozessform, die je nach „Situation“ (195) von einer „weiteren sozialen Umgebung“ (196) abhängt und einen Unterschied in der Weise des Bezogenseins bedingt und damit in der Existenzweise einer Gesellschaft. So stellt auch die Unterscheidung lebendig oder unbelebt, organisch oder anorganisch für Whitehead keine absolute, substanzielle oder essenzielle Unterscheidung dar, sondern vielmehr eine selbstdifferentielle, mediale Differenz in der Prozessmodalität der Relationierung, die aber keine Abgrenzung zwischen ontologisch distinkten Bereichen erlaubt. Das ‚Lebendig-Sein‘ hängt hier von einer Prozessmodalität ab, die Whitehead als „begriffliche Umkehrung“ (203) bezeichnet, die jedoch in einer ‚einzigen‘ strukturierten Gesellschaft in bestimmten Relationierungen stattfindet, in anderen wiederum nicht:

„Es ist offensichtlich, daß eine strukturierte Gesellschaft mehr oder weniger ‚Leben‘ haben kann, und daß es keinen absoluten Bruch zwischen ‚lebenden‘ und ‚nicht lebenden‘ Gesellschaften gibt. Für gewisse Zwecke kann es von Bedeutung sein, wieviel ‚Leben‘ überhaupt in einer Gesellschaft ist; und für andere ist es ohne Belang. Eine strukturierte Gesellschaft, in der die zweite Lösungsweise unwichtig, die erste aber wichtig ist, wird als ‚anorganisch‘ bezeichnet. [...] Daher darf eine Gesellschaft nur in einem abgeleiteten Sinne als ‚lebend‘ bezeichnet werden. Eine ‚lebende Gesellschaft‘ schließt immer einige ‚lebende Ereignisse‘ ein. Daher kann eine Gesellschaft mehr oder weniger ‚leben‘, je nachdem, wie stark lebende Ereignisse darin vorherrschen. Auch kann ein Ereignis mehr oder weniger leben, gemessen an der relativen Bedeutung der neuen Faktoren in seiner abschließenden Erfüllung.“ (199 f.)

Leben ist für Whitehead also keine ja- oder nein-Angelegenheit, wie in der Theorie autopoietischer Systeme, in der ein System entweder autopoietisch oder allopöietisch verfasst, d.h. lebendig oder unbelebt, ist. Für Whitehead handelt es sich dementsgegen um eine Weise der Bezogenheit, die niemals an eine Einheit

gebunden ist und die hantomedial gehalten werden muss. Selbst ein wirkliches Ereignis ist in einer bestimmten Hinsicht unbelebt (was den physischen Pol des Erfassens angeht) und in einer anderer Hinsicht lebendig (was den konzeptuellen Pol des Erfassens betrifft). Leben gibt es nur dort, wo es auf etwas nicht gelebtes bezogen ist, und damit eine Passivität jenseits der Passivitäts-Aktivitäts-Unterscheidung vorhergeht – die superjektive Beerbung des Anderen. Aus dieser prozessphilosophischen Perspektive wird eine Abgrenzung oder Klassifizierung zwischen Arten von Gesellschaften, insofern man diese gerade nicht als Modalität, sondern als Effekt einer homogenisierenden Einheitsstiftung denkt, unmöglich. Mit Whiteheads Konzept ontomedialer Modalitäten von Prozessformen lassen sich demnach keine Gebilde von Gesellschaften in Form neuer Entitäten voneinander abgrenzen, vielmehr geht es hier um selbstdifferentielle mediale Differenzen in Prozessmodalitäten, die einen Unterschied von Gewicht für das Nicht/Sein der (selbstdifferentiellen) Gesellschaften bedingen. Viel entscheidender als die Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten von Gesellschaften, ist in Bezug auf die Frage der Ontomedialität des Prozesses zwischen Un/Endlichkeit, also das hantomediale Spannungsverhältnis zwischen dem Nicht/Sein von Superjekten und dem Nicht/Sein der sterblichen Gesellschaften, die ‚gehalten‘ werden müssen. Das extensive Kontinuum der Materie *hält* dieses unauflösliche Spannungsverhältnis zwischen der geisterhaften Realen Potentialität, d.h. den Superjekten, die zugleich ‚in objektiver Unsterblichkeit‘ und ‚aber niemals seiend‘ existieren und den Gesellschaften, den Nexus des Zusammenseins von Superjekten, ihrer Art des Nicht/Seins, einem Auftauchen, Gehalten-Werden in einer Dauer ihrer Existenz und ihres Vergehens, Übergehens ins Gespensterreich des nie-wirklich/objektiv-unsterblich-Seins. Die materielle Welt ist dieses hantomediale Spiel, diese (nicht wesensmäßige, sondern Prozess-)Differenz und dieses Halten der Spannung von Un/Endlichkeiten – sie hält eine Selbstdifferenz aufrecht zwischen dem zeitgebenden Werden, dem Nicht/Sein der Gespenstermaterie und dem Nicht/Sein der sterblichen Wesen, zwischen dem unendlichen Prozess und der Sterblichkeit der Monster, die die Prozesswelten bevölkern und die vergehen, die immer bereits ihrer Endlichkeit und dem Spuk anheimgegeben sind, die *verletzbar* sind. Gesellschaften, die Monster der Prozesswelten, sind verletzbar, weil sie noch vor jeder erleideten Verwundung einem hantomedialen Nicht/Halten ihrer Existenz anheimgegeben sind. Das hier entfaltete prozessphilosophische Konzept des *Hantomedialen* gibt somit ein selbstdifferentielles Spannungsverhältnis zwischen dem *Prozess* und der *Sterblichkeit* zu denken, das nicht von einer ontologischen Kluft, sondern radikaler Immanenz zeugt. Es geht darum dieses Spannungsverhältnis ei-

ner Onto-/Hantomedialität des *Werdens der Ereignisse – Nicht/Seins der Gespenster – Nicht/Seins der sterblichen Wesen* gerade nicht zu negieren, sondern es zu halten, denn es sind die verletzlichen Monster, die hier auf dem Spiel stehen.

„Unsere primitive Wahrnehmung ist die vage Wahrnehmung einer ‚Konformation‘ und die noch vagere Wahrnehmung der Relata ‚selbst‘ und ‚anderer‘ im ununterschiedenen Hintergrund. [...] Ein Teil unserer Erfahrung ist handlich, in unserem Bewußtsein definit und kann nach Belieben reproduziert werden. Der andere Typ der Erfahrung ist, obwohl er insistierend ist, vage, eindringlich und schwer zu handhaben. Der erste Typ ist trotz all seiner dekorativen Sinnes-Erfahrung steril. [...] Der zuletzt genannte Typ ist beladen mit dem Gewicht des Kontakts vergangener Dinge, welche ihren Griff auf unser unmittelbares Selbst legen. Dieser letztere Typ, der Modus der kausalen Wirksamkeit, ist die Erfahrung, die das Leben der primitiv lebenden Organismen dominiert. Sie haben ein Gefühl für das Schicksal, aus dem sie entstanden sind, und für das Schicksal, in das sie übergehen. [...] Der Kontrast zwischen der vergleichweisen Leere der präsentativen Unmittelbarkeit und der tiefen Signifikanz, die durch die kausale Wirksamkeit enthüllt wird, liegt an der Wurzel des Pathos, welches die Welt umtreibt.“ (Whitehead 2000: 102–106)